

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,00. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vier-spaltige Beilage oder deren Raum 15 Pfg., für Sammlungs-, Arbeits- und Wohnungsangelegen. nur 10 Pfg., andrerlei Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 34.

Donnerstag, den 10. Februar 1898

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage

Die wächserne Nase.

Unser amtlicher Flottenpatriotismus kann sich nicht genug thun. Um Stimmung für die Marinevortage zu machen, scheut er keine Opfer, auch nicht das Opfer des Intellekts.

Eine neue dickleibige Denkschrift ist dem Reichstage zugegangen mit der vielversprechenden Aufschrift: Die Ausgaben für Flotte und Landheer und ihre Stellung im Haushalt der wichtigsten Großstaaten, zusammengestellt auf Veranlassung des Reichsmarineamtes.

Gründe, immer mehr Gründe, ein Scherberg hoch, Gründe aus der Volkswirtschaft, Gründe aus dem Finanzwesen braucht der Flottenentwurf. „Während die dem Entwurf beigegebenen Zusammenstellungen die volkswirtschaftliche Nothwendigkeit der Vergrößerung der deutschen Kriegsmarine darzutun bestimmt war“, soll in der neuen Denkschrift „die finanzielle Seite der Forderungen in's rechte Licht gerückt werden.“

Argumente sind so wohlfeil wie Brombeeren oder wie Marinebilder, und den Staatsmännern der Tirypide ist es deshalb ein leichtes Wagniß, von Grund aus die „Annahme“ schmählicher Rörgler zu entwurzeln, daß nämlich „der bisherige Aufwand des deutschen Reiches für Heer und Flotte bereits unverhältnißmäßig groß sei, die Ausgaben für kulturelle Zwecke in unzulässiger Weise beschränke und die Steuerkraft übermäßig in Anspruch nehme.“

Wer kann auch solche frivole Behauptungen aufstellen? Das deutsche Reich hat ja seit 1872 nur den Bagatellbetrag von

15 444 Millionen Mark

für Landheer und Kriegsflotte ausgegeben: an laufenden Ausgaben für die Armee 9567 Millionen, für die Marine 876, an einmaligen Ausgaben für Heer und Marine insgesammt 3512 Millionen, an Militärpensionen 1489 Millionen Mark.

Dazu kommen 2152 Millionen an Reichsschulden mit einem Zinsbetrage von jährlich 70 Millionen.

So viel Lärm um einen Eierkuchen! Die Herren vom Reichsmarineamt „beweisen“ uns haarscharf, daß Deutschland viel zu wenig für Militarismus und Marinismus ausgegeben, daß die Kulturaufgaben in Deutschland nicht gelitten haben! Sie „beweisen“ es uns „statistisch.“

Was doch Alles mit der armen gequälten Statistik geschieht im Zeichen der „gepanzerten Faust“? Es giebt fingerfertige Artisten, die mit Ziffern jonglieren wie mit Glasugeln. Da werden nicht vergleichbare Werthe, da werden Größen, die mit einander nicht meßbar sind, flink und grazios zusammengeworfen. Fangball wird gespielt mit relativen und absoluten Größen, eine muntere Prozentberechnung marschirt auf. Und dabei wird einem hohen Adel und verehrten Publico demonstriert, daß das zusammengequirkte Zahlen-Päree da nichts Geringeres sei als die himmlische Offenbarung Seiner Unfehlbarkeit des Evangeliumskurses.

Eins — zwei — drei — Geschwindigkeit ist keine Hexerei.

Wie wird es gemacht? Man stellt die Ausgaben für Landesverteidigung und Schuld in den „Großstaaten“ (die Ausgaben für die Marine, den Gesamtaufwand für Landesverteidigung und Schuld), die öffentlichen Ausgaben nach ihrer konkreten Zweckbestimmung und die Deckungsart der öffentlichen Ausgaben in den Großstaaten nebeneinander, um „damit das heißersehnte Ergebnis für die „heißgeliebte“ Flotte“ regelrecht, um einen Kunstausdruck der Statistiker anzuwenden, „herausgelopft“ werde.

Bei dieser Aufführung einer Zahlen-Phantasmagorie kommt es darauf an, durch Blender zu wirken, schönen Schein, nicht handfeste Thatsachen zu zeigen, durch holden Sinnentzug zu täuschen. Diese Kunst gehört zu dem Alltagsbedarf der Operettenpolitik, die heute einen so breiten Raum auf der Bühne des öffentlichen Lebens beansprucht.

Ohne die nothwendige Vorfrage zu beantworten, ob

dennoch die Prämissen, die Voraussetzungen richtig sind, wird mit chevaleresker Leichtgläubigkeit auf falsche Prämissen ein Mattenkönig von Trugschlüssen gesetzt. Man stellt „Großstaaten“, Deutschland, Rußland, Frankreich, Italien, Großbritannien, die Union, Japan nebeneinander und führt deren Ausgaben für Heer und Flotte auf. Aber man fragt vorher gar nicht, ob es zulässig ist, diese Staaten ohne Weiteres miteinander zu vergleichen, ohne Rücksicht auf den Flächeninhalt, die Art und Verteilung des Besitzes, die Küstenausdehnung, die Volkszahl, die nationale Lebenshaltung, die Steuerkraft, die Einkommensverhältnisse (in England wurden von Suetbeer 1886 auf den Kopf 690, in Preußen 314 M. berechnet), die Wirtschaftsweise, der Umfang und die Einnahmequellen des Staatshaushaltes, die politische und soziale Entwicklung der einzelnen Gemeinwesen.

Eine spezifische Minnen- und Landmacht wie das deutsche Reich mit so kleiner Küstenausdehnung und ein internationales Welt-, Colonial- und Seereich, in dem die Sonne nicht untergeht, wie England, Seestaaten, wie Nordamerika und Frankreich, einen kolossalen Staat wie Rußland auf einen Maßstab bringen zu wollen, ist ein Undina. Die Verschiedenheit der Lage, der Größe, der zu lösenden Aufgaben bedingt die Verschiedenheit der Bedürfnisse und der Ausgaben.

Für die deutschen Steuerzahler, für die deutschen Staatsbürger, die alle Lasten tragen, alle Konsequenzen einer verkehrten Politik gern oder ungern tragen müssen, kommt vor allem in Betracht die Erwägung, ob sich der für Heer und Flotte gemachte Aufwand mit der nationalen Leistungsfähigkeit verträgt.

Daß die Denkschrift, die übrigens von dem „verbündeten“ Oesterreich bemerkt, sein „Aufwand für Zwecke der Landesverteidigung und besonders für Marinezwecke sei notorisch ein anormal geringer“, den hohen Gesamtaufwand einer Seemacht wie Großbritannien gegen Deutschland ausspielt, so ist das nicht ernst zu nehmen: wenn das Oesterreich, das in allen Erdtheilen herrscht, im Jahresdurchschnitte 1890—1896: 271 Millionen das Jahr aufwendet, so ist das deutsche Reich mit einem Durchschnitte von 81 498 000 Mark sicher nicht zu übel daran. Im Gegentheil!

Nach dem vorher Gesagten lohnt es sich nicht, die „Pro Kopf“-Kalkulationen der Denkschrift mit ihrem Zwar-Jedoch, ihrem Wenn und Aber zu kritisieren.

Die Marineausgaben auf den Kopf der Bevölkerung berechnet die Denkschrift für

Deutschland	2.16 M.
Rußland	1.02 „
Bereinigte Staaten	1.77 „
Großbritannien	11.15 „
Italien	2.46 „
Frankreich	6.13 „

In absoluten Zahlen ausgedrückt, stiegen die Kopfbeträge der Marineausgaben von 1880—1897:

in Deutschland	um 1.20 M. bei 0.86 M. Anfangsausgabe
„ Italien (bis 1896)	„ 1.23 „ „ 1.23 „
„ Frankreich	„ 1.87 „ „ 4.46 „
„ Großbritannien	„ 5.03 „ „ 6.12 „
„ Japan (bis 1896)	„ 3.48 „ „ 0.86 „

Mit dringlicher Wehmuth hebt die Denkschrift den Uebelstand hervor, daß Frankreich und Großbritannien ihre Marineausgaben pro Kopf viel mehr gesteigert hätten als Deutschland. Ueber die steuerpolitische Tragfähigkeit der Schultern, zwischen denen diese Köpfe sitzen, sagt die Denkschrift freilich nichts.

Auf die schon bei der Debatte des Flottengesetzwurfs zurückgewiesenen Deklamationen über die Nothwendigkeit einer Flottenverfärbung zu Gunsten des Seehandels schuzes einzugehen, erübrigt sich wohl. Die Rechnung, die die Denkschrift über die „Schutzausgaben“ pro Tonne der Handelsflotte aufmacht, bedeutet nichts. Der deutsche Seehandel ist eine Macht ohne „Tonnen-schutz“ geworden, und für ihn ist die kostspielige und große Kriegsflotte, die wir haben und die immer mehr wächst, wahrlich groß genug, mag auch das Reichsmarineamt melancholisch schreiben: „Deutschland steht an letzter Stelle in dem prozentualen Aufwande zum Schutze des Seehandels unter allen Großstaaten, selbst Oesterreich-Ungarn mit seinem ungewöhnlich kleinen Marinebudget (Oesterreich hat

das bischere Adria!) wendet verhältnißmäßig größere Beträge auf.“ Sollte man angesichts dieser amtlichen Berechnungen nicht meinen, Deutschland sei hilflos, wehrlos, schutzlos? Wenn das ein „Reichsfeind“ sagte oder schriebe!?

Nur mit Widerwillen faßt die Denkschrift den Gesamtaufwand für Landesverteidigung und Schuld unter dem treffenden Sammelworte: Unproduktive Zwecke“ zusammen. Sie thut's, zeigt aber ihren Protest durch Gänsefüßchen und nennt das Wort „nicht zutreffend“.

Für unproduktive Zwecke sind nach der Denkschrift 1890—1897 ausgegeben:

	Gesamtsumme M.	Durchschnittliche Jahresausgabe M.
Oesterreich	3 378 713 000	421 714 000
Italien (1890—1896)	5 813 852 000	830 550 000
Deutschland	7 385 450 000	920 806 000
Rußland	9 115 556 000	1 139 445 000
Großbritannien	9 752 720 000	1 219 090 000
Frankreich	12 617 624 000	1 577 203 000

Die durchschnittliche Jahres-Pro-Kopf-Ausgabe betrug 1890—1897 in

Oesterreich	17,33 M.
Deutschland	18,10 „
Italien	27,20 „
Großbritannien	31,53 „
Frankreich	40,86 „

Woraus die Denkschrift folgert: „Also hier im Allgemeinen dasselbe günstige Verhältniß für Deutschland wie beim Vergleiche der Ausgaben im Endjahre der Vergleichsperiode, ein Beweis, daß unsere Ausgaben für unproduktive Zwecke keine stärkere Steigerung erfahren haben als diejenigen der anderen Staaten, vielmehr im Laufe der ganzen Vergleichsperiode verhältnißmäßig sehr geringe geblieben sind. Es erhellt, daß aus dem Gesamtaufwande Deutschlands für Landesverteidigung und Schuld kein Argument für sein Zurückstehen hinter den Anstrengungen, welche die anderen Großstaaten für die Entwicklung ihrer Seemacht bethätigen, entnommen werden kann.“

Die guten Deutschen mögen also zufrieden sein und nicht mehr räsonniren, sie haben den Trost, daß ihre Lasten nicht stärker gewachsen sind, als die Lasten der Briten, Franzosen, Italiener und so fort. . . .

Wer jetzt noch gegen Flottenvermehrung ist, verdient gar nicht, daß ihm solch schöne Statistiken aufgemacht werden. . . .

Das häuße Zeug, das über die Ausgaben zu produktiven Zwecken zusammengerechnet ist, erscheint als ein grober Verstoß gegen die einfachsten Regeln der statistischen Methode. Da wirbelt es von Prozenten, Gesamtausgaben, konkreten Zwecken, kombinierten Staats- und Lokalausgaben, von „etwas höherem Volkswohlstande“ in Frankreich, das 19,50 M. pro Kopf für produktive Zwecke frei hat gegen 17,51 M. in Deutschland, daß Einem um die Rechenkünstler des Marineamtes ein wenig bange wird.

Thut nichts, das deutsche Reich, das 1896 von den 1 239 250 441 M. seiner Einnahmen 710 Millionen jährlich für Heer und Marine, d. h. fast 60 Prozent, ausgab, das deutsche Reich, das keinen ernsthaften Arbeiterschutz, das für Kulturzwecke nur Almosen übrig hat, marschirt dennoch an der Spitze der Zivilisation, seine „Finanzgebarung“ ist kulturgemäß auf hoher Stufenleiter.

Wie deckt das deutsche Reich seine Ausgaben? Durch seine Einnahmen aus den Zöllen und indirekten Steuern, die die Volksmasse am härtesten treffen, die deren nothwendige Lebensbedürfnisse vertheuern. Der Etat für 1898 veranschlagt die Erträge der Zölle und Verbrauchssteuern auf 701 489 460 Mark

Thut nichts! Stolz verkündet die Denkschrift:

Die Untersuchung hat im wesentlichen folgendes ergeben: 1. Stehen unsere bisherigen Ausgaben für die Kriegsflotte hinter denjenigen aller anderen europäischen Großstaaten mit Ausnahme von Oesterreich und hinter denen der Vereinigten Staaten zurück. Sie entsprechen in keiner Weise der Bedeutung, welche die deutschen Seeeinteressen für unser Wirtschaftsleben und im Verhältniß zu denjenigen der anderen Staaten besitzen. Während unsere Handelsflotte sich zur zweiten der Welt emporgehoben und unser Seehandel seit 1880 einen außerordentlichen Aufschwung genommen hat, sind unsere Marineausgaben, ungeachtet ihrer unverhältnißmäßigen Geringfügigkeit im Jahre 1880, in der Folgezeit nach ihrem — hier allein maßgebenden — absoluten Betrage nicht stärker, durchgehends sogar weit weniger gewachsen, als diejenigen der anderen Staaten.

Das Verhältnis zwischen den deutschen Seeinteressen und den Ausgaben zu deren Schutz im Vergleich zu den anderen Großmächten hat eine zunehmende Verschlechterung erfahren: die Missproportion ist weder im Verhältnis zu dem vergrößerten Objekt noch zu der gesteigerten Verschwendung erhöht worden; 2. hat sich gezeigt, daß die Aufwendungen für die Landesverteidigung überhaupt, einschließlich derjenigen für die Schutz- in Deutschland gegenüber den anderen Großmächten sehr mäßig sind. 3. Zur Bekämpfung der öffentlichen Ausgaben sind jene „unproduktiven Ausgaben“ niedriger, als irgendwo sonst. Daraus folgt, daß aus der Stärke unserer Armierung in Land und Meer die finanziellen Anforderungen ebensowenig ein Argument zu Ungunsten der Flottenvergrößerung entnommen werden kann, wie aus der Befestigung, daß die „unproduktiven Ausgaben“ diejenigen für kulturelle Zwecke in unzulässiger Weise übersteigen; 3. ergab eine Untersuchung der staatlichen Einnahmequellen, daß die Belastung der deutschen Bevölkerung durch öffentliche Ausgaben — abgesehen von der wesentlich ärmeren russischen Bevölkerung — geringer, ja meist sehr viel geringer ist, als in irgend einem der anderen europäischen Großmächte oder in der nordamerikanischen Union. Namentlich bleiben auch die Anforderungen, die das Landheer und die Marine an die Steuerkraft stellen, in Deutschland weit hinter denjenigen in allen anderen Großmächten zurück. Nach dem allem liegen irgend welche finanzwirtschaftlichen Bedenken gegen die Vermehrung der deutschen Kriegsstärke nicht vor, während die Wichtigkeit unserer bisherigen Marineausgaben und die hohe Bedeutung und Fortschrittlichkeit der Steigerung unserer Seeinteressen solche Verstärkung unabwieslich fordern.

Wird durch alle die mühsam zusammengerasteten Archenkunststücke und Prozentspäzchen die Steuerlast, die Blut- und Gutsteuer der deutschen Volksmasse leichter, werden die Flottenpläne dadurch um ein Grau weniger kulturwidrig und gemüthserschütternd? Wozu also der Lärm?

Was sind 701 Millionen Hungersteuern jährlich? Nichts. Was bedeuten jährlich 121 667 896 Mark Marineausgaben? Nichts. Was eine Gesamtausgabe für die Marine von 686 575 300 M. in dem Zeitraum von 1890/91 bis 1897/98? Was bedeutet es, daß die fortlaufenden Ausgaben unserer Marine in 23 Jahren sich um das 6 1/2 fache vermehrt haben, was besagt's, daß von 1873 bis 1896 das englische und französische Marinebudget sich um das 2 fache, das russische um nicht ganz das 2 1/2 fache, das deutsche aber um das 3 1/2 fache erhöht hat? Nichts und abermals nichts! Die Flotte muß vergrößert werden, eine halbe Milliarde mehr ist ein Kinderspiel, neue Steuern, neue Lasten sind ja leicht zu tragen. Die Tirpitz-Statistik „beweist“ es. („Leipz. Volksztg.“)

Politische Nachrichten

Deutschland.

Der Kampf gegen das amerikanische Obst wird nicht nur durch Bundesrats-Beschlüsse geführt; private Interessenten suchen auch die öffentliche Meinung zu beeinflussen, indem sie verbreiten, daß der Genuss des amerikanischen Obstes durch die San José Schuldiana gefährlich sei. Diese Meinung ist verführerisch, denn die berühmte Laus kümmert sich um die Früchte gar nicht und befällt bloß die Blätter der Obstbäume.

Ein merkwürdiger Druckfehler. Die „Konf. Corr.“ schließt ihre Betrachtungen über den „Dresdener Parteitag und die Presse“ mit den Worten: „Vorwärts ist jetzt die Lösung“.

So viel wir wissen, hieß und heißt sie bei den Junkern stets: „Rückwärts ist die Lösung“.

Unter'm neuesten Kurs wurde in politischen und gewerkschaftlichen Prozessen im Monat Januar gegen deutsche Arbeiter von deutschen Richtern erkannt auf insgesamt 1 Jahr 10 Monate 2 Wochen und 5 Tage Gefängnis und 1464 M. Geldstrafe.

Dänemark.

Der neue Entwurf eines Unfallversicherungs-Gesetzes wurde in der vorigen Woche im Folketing beraten. Der Wortführer der Linken, Christensen-Stradil, meinte, man dürste den Landwirthen nicht die Kosten für die Versicherung aufbürden, sondern diese müßte der Staat tragen; aber das sei nur möglich, wenn alle Gesellschaftsklassen in das Versicherungsgesetz hineingezogen würden. Die Vertreter der Rechten, Wulf und Souvenius, sprachen gegen den Antrag, der ihnen schwer durchführbar zu sein scheint. Der Minister des Innern, Bardensleth hielt eine Versicherung der Landarbeiter gegen Unfälle für sehr schwierig. Er war aber nicht abgeneigt bei einer Umarbeitung des Antrages mitzuwirken. Jansen (Sozialdemokrat) war gegen die Versicherungspflicht der Arbeitgeber. Wenn aber eine andere Versicherung nicht zu erlangen wäre, würden sie auch dieser zustimmen. Natürlich wäre das einzig richtige, Staatsversicherungen und nicht die Begründung von Einzelgesellschaften, aber da man fürchtet, damit in den Sozialismus hineinzuführen, hätte es ja keinen Zweck, dahingehende Anträge zu stellen. Er empfehle Ueberweisung des Antrages an eine Kommission, in der man vielleicht zu besseren Resultaten kommen kann. Dementprechend wurde beschlossen.

Der Landesthing behandelte am Freitag den sozialdemokratischen Antrag: Bewilligung von Staatsdarlehen für den Bau von Arbeiterwohnungen und den Umbau ungesunder Stadttheile. Der Finanzminister empfahl den Antrag, da er hauptsächlich auf eine Verlängerung des Gesetzes von 1887 hinauslaufe. Rauden (Sozialdemokrat) beleuchtete dann die Kopenhagener Wohnungsverhältnisse, die den Bau von kleinen Wohnungen dringend erheischen, sowohl hinsichtlich der Bauverhältnisse, als auch der Bewohnerzahl und der enormen Preise. Ferner wies er auf die Kinderverfolgungen durch die Hauswirthe hin. Konferenzrath Jansen weiß, daß die Verhältnisse so traurig sind, aber er glaubt nicht, daß ihnen abgeholfen werden könne. Der Antrag kommt in den nächsten Tagen zur zweiten Lesung.

Rußland.

Das Komitee des jüdischen Arbeiterbundes Russlands und Polens bittet eine — wie es scheint — von der russischen Regierung geplante neue Barbarei zur Kenntniß unserer Leser zu bringen. Einer der Staatsanwälte in Wilna ließ nämlich vor kurzer Zeit die Anzeigen fallen, daß die russische Regierung die Absicht hat, den jüdischen Verbannten keine Geldzuschüsse mehr zu gewähren, da infolge des bedeutenden Anschwellens der Zahl dieser Verbannten für diesen Zweck zu hohe Geldmittel erforderlich seien, auch werde beabsichtigt, die Kost der in Gefängnissen internierten Juden zu verschlechtern. Um die Bedeutung der von der Regierung geplanten Maßregel unseren Lesern verständlich zu machen, wollen wir bemerken, daß in den meisten Gegenden, wo die Verbannten hingedrängt werden, für diese keine Erwerbsthätigkeit möglich ist und daß sie aus diesem Grunde bis jetzt von der Regierung geringe Geldzuschüsse bekommen, welche allerdings auch in den meisten Fällen selbst für die bescheidenste Existenz nicht ausreichen. Wird die neue Maßregel durchgeführt, so werden die Verbannten direkt dem Verhungern ausgeliefert.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Altecker Volksboten“.)

Berlin, den 8. Februar 1898.

Aus dem Reichstage. Die Warte des Reichstages waren heute besser gefüllt, als an irgend einem anderen Tage der letzten Woche; ihre Besetzung fand einigermaßen im Einklang mit den überfüllten Tribünen, auf denen sich eine Menge Diplomaten mit ihren Damen eingefunden hatten. Das Alles hing mit der Tagesordnung, auf welcher der Etat des Auswärtigen Amtes stand, zusammen. Das neue Evangelium interessirte die Abgeordneten und die ebe näher bezeichneten Kreise, aus denen sich die Tribünenbesucher zusammensetzten. Zunächst wurde aber noch in fliegender Hast das Extraordinarium des Postetats erledigt. Erst als Herr v. Bobbelski sein Bündel geschnürt hatte, kam das Ressort des Staatssekretärs v. Bülow an die Reihe. Der Abg. Eugen Richter leitete die Debatte mit einer Kritik der neuen Siampolitik ein, die aber viel gemäßigter und ruhiger ausfiel, als man nach desselben Parteiführers Stellung zur Colonialpolitik hätte erwarten sollen. Richter stellte an den Staatssekretär das Ersuchen, nähere Auskunft über die ostasiatische Politik und den Vertrag mit China zu geben und Herr v. Bülow leistete diesem Ersuchen Folge. Das Auftreten des neuen Staatssekretärs wurde allseitig mit großem Interesse verfolgt und war auch wirklich interessant genug. Herr v. Bülow hatte ja schon bei der ersten Lesung des Etats das Wort genommen, aber erst heute lernte man ihn näher kennen. In seiner äußeren Haltung, in seinem eleganten schwarzen Gehrock, in dem glattgeschaitelten grauen Haare hat er eine leise Ähnlichkeit mit dem alten Fürsten Raschwil. Er ist der Typus des deutschen Aristokraten und gewandten Weltmannes. Er ist ein glänzender Redner, der überaus flüssig spricht und gleich darin seinem Vorgänger, dem Herrn v. Marschall, Vortrefflichkeit verleiht, vielleicht mehr über eine überlegene Ironie. Herr v. Marschall sprach vielleicht logischer schärfer, aber auch Herr v. Bülow spricht nicht ohne Geist und verliert über ein reiches Maas von Humor und Wit. Er legt großes Gewicht auf die äußere schöne Form der Rede und staffirt sie mit hüben vergleichenden Bildern und schönen, gut passenden Citaten aus dem Schatze unserer klassischen Dichter aus. Eine gewisse Monotonie des Tones, die seiner ersten Rede noch anhaftete, war bei der zweiten lustigen Rede über die freirechtliche Frage nicht mehr zu bemerken. Wesentlich Neues sagte Herr v. Bülow nicht mehr über Siam, durch erneute telegraphische Erkundigungen war er aber in der Lage, annähernd den Wortlaut des Vertrages zwischen Deutschland und China mitzutheilen. Im übrigen sprach er ganz nach dem Herzen unserer Junker und Großindustriellen die den Traum einer deutschen Weltpolitik nicht fahren lassen. Dem Staatssekretär folgte Genosse Bebel. Er legte den Standpunkt unserer Partei zu dieser Weltpolitik in unzweideutiger Weise klar. An seinen Ausführungen wird Niemand in der Partei etwas auszufehen haben auch die Entschiedenheit des Tones ließe nichts zu wünschen übrig. Er wies ganz richtig darauf hin, daß die deutsche Industrie das Bestreben habe mit billigen Waaren auf den Weltmarkt concurriren zu können und deshalb einmal die deutschen Konsumenten die Waare theurer bezahlen lasse, dann aber die Arbeiter an der Koalition zur Erreichung höherer Löhne hindern. Er wies auf die Gefahr des Anti-Imports hin und auf die Gefahr der Konkurrenz, welche von ostasiatischer Industrie schon heute der deutschen drohe und die mit der Erschließung Chinas noch größer werden müsse. Bebel predigte natürlich tauben Ohren, die Herren v. Kardoff, Dr. Lieber und Haffe und selbst der freisinnige Dr. Barth schwenkten mit fliegenden Fahnen in der Hand und Begeisterung im Herzen zur chinesischen Weltpolitik ein. Morgen wird die Debatte fortgesetzt.

35. Sitzung.

Am Bundesrathstisch: v. Bobbelski, v. Bülow. Präsident v. Bülow eröffnet die Sitzung am 2 Uhr. Die zweite Beratung des Reichshaushaltssetats wird fortgesetzt beim Spezialrat der Reichspost- und Telegraphenverwaltung. (Fortsetzung.) Bei der Forderung zu einem Um- und Erweiterungsbau auf dem Postgrundstück in Guben spricht Prinz Schünauich-Carolath (wilsn.) der Postverwaltung seinen besonderen Dank für die Einstellung dieses Erweiterungsbaues aus, der einem dringenden Bedürfnis entgegenkomme. Die Forderung wird hierauf bewilligt.

Bei dem Titel „Herstellung eines Dienstgebäudes in Staßfurt“ spricht der Bericht-erhalter Panjche für die Forderung der Kommission.

Staatssekretär v. Bobbelski erklärt sich gleichfalls für dieselbe.

Der Titel wird bewilligt, ebenso die folgenden, so daß das Extraordinarium erledigt ist.

Es folgt die Beratung des Spezial-Etats der Reichsdruckerei, der debattelos genehmigt wird.

Der Handelsvertrag zwischen dem Reich und dem Ozean-Trade-Triest hat in dieser Sitzung ohne Debatte angenommen.

Es folgt die Fortsetzung der zweiten Lesung des Etats mit dem Spezial-Etat der Reichspost.

Richter (Fp.): Meine politischen Freunde stellen sich zu der Erörterung in China freundlich, als zu allen früheren Kolonial-Erörterungen. Wir müssen für unsere Auslandsverhältnisse dort einen Standpunkt haben. Wir erwarten aber, daß sich das Reich darauf beschränkt und nicht zu weiterer Ausdehnung des Landbesitzes bereit ist. Um unsern Handel aber dort auszubehalten, müssen wir nur ein Evangelium in China predigen, das Evangelium des Freihandels. Dazu müssen wir die Interessengemeinschaft mit England aufrecht erhalten. Aufstand verlorst dagegen die Politik der Abschließung in China. Es genügt für seine auf dem Landwege in China eingeführten Waren Zollvergünstigungen, die wir im Uebereinstimmung mit dem zwischen China und Persien bestehenden Reichshandelsvertrag zu stehen schreibe. An eine Ausdehnung der überseeischen deutschen Bevölkerung in dem vollstehenden China ist nicht zu denken, auch der Abzug großer Mengen deutscher Waaren an das gelbe und braune China steht zunächst nicht zu erwarten. Japan wäre für uns jedenfalls ein viel wichtigeres Abgabebiet. Die japanische Industrie hat sich zwar ganz außerordentlich entwickelt. Das braucht uns aber nicht zu kümmern. Jedenfalls bin ich nicht der Meinung des Professor Kardoff, daß die Ost-Verträge wegen dieser Entwicklung wegen ihrer heillosen Stille beizugehen müßten. (Heiterkeit.) Ueber die Auslandspolitik mit China soll man doch nicht die vielen chinesischen Dinge übersehen, die bei uns selbst passiren. Wenn z. B. die geringen Beschlässe des Landwirtschafts bei uns verwirklicht würden, müßten wir uns einfach mit einer chinesischen Manier umgeben. (Heiterkeit.) Zum Schluß richtet der Redner Fragen an den Staatssekretär über den Wortlaut des Vertrags mit China, über die Verhandlungen wegen Eisenbahn- und Bergwerkskonzessionen dort, über die Ausdehnung unserer Vertragzone in Siam und über die angeblichen Ausschließungspläne, bei denen nach englischen Zeitungen auch Deutschland theilhaftig sein soll.

Staatssekretär v. Bülow: Wir wollen keinen Scheiter über die Dinge in Siam breiten, aber über schwebende Verhandlungen konnte ich im Dezember noch nichts mittheilen. Nunmehr aber kann ich sagen: Die Entsendung unserer Kreuzergeschwaders nach Siam war keine Improvisation. Wir waren seit lange davon überzeugt, daß wir einen territorialen Stützpunkt in Ostasien brauchen; nachdem die Angehörigen verschiedener anderer Länder dort Konzessionen erhalten haben, mußten auch wir uns welche sichern, und brauchen, um sie auszunutzen, einen Hafen für unsere Flotte, gerade so, wie Frankreich, England, Rußland und Japan; das lag ferner im Interesse der Missionen in China. Wir haben uns nun festgesetzt, ohne unsere verschiedenen Beziehungen zu allen anderen Mächten irgendwie gefährdet zu haben China hat uns das in Frage kommende Gebiet für die Dauer von vorläufig 99 Jahren verpachtet, und hinter ihm noch eine neutrale Zone abgegrenzt. Der Pachtzins ist durchaus unerheblich. An Konzessionen sind uns erteilt eine für eine Bahn von Siam nach nordwärts und dann westwärts bis zum Anschluß an das geplante große chinesische Eisenbahnnetz, ferner eine zur Ausbeutung von Kohlenlagern. Siam hat von allen Häfen die gesundeste Lage und ein gutes Klima. Für Eisenbahnen rechnen wir auf die Mittheile des deutschen Privatkapitals. Wir werden ohne Ueberhaltung aber auch ohne kleinliche Engstirnigkeit dort vorgehen. (Beifall.)

Unterstaatssekretär v. Richter hat dem Abg. Richter, daß Deutschland nicht in die Lage kommen würde, für die chinesische Anleihe eine Garantie zu übernehmen.

Direktor im Auswärtigen Amt Reichardt: Die in dem russisch-chinesischen Uebereinstimmung Bedingungen werden auch anderen Staaten zu Gute kommen, die auf dem Landweg Waaren nach China einführen.

Bebel (Sp.): Bevor ich auf die ostasiatischen Fragen eingehe, muß ich auf den Prozeß Vedert-Ljow und seine Folgen zu sprechen kommen. Auf meine Rede, die ich hier am 5. Februar v. J. hielt, wurde ich vom Untersuchungsrichter geladen und über die 3. Hintermänner vernommen. Ich sagte, genau so, wie ich es hier im Reichstage gethan, daß ich darüber keine Thatsachen mitzutheilen hätte, sondern nur politische Schlussfolgerungen. Ich wurde dann im Prozeß gegen Tausch und Ljow als Zeuge vernommen und sagte darüber dasselbe. Nunmehr liegt die stenographische Aufnahme der Prozeßverhandlung vor. Ich sehe, daß der Oberstaatsanwalt Dr. Fischer darin im Bezug auf mich gesagt hat, er habe mich nur zu dem Zwecke als Zeuge vorgeladen, um den Geschworenen zu zeigen, wie anders die Situation eines Mannes ist, der von der Tribüne des Reichstages spricht, als die Situation eines Zeugen, der vor der Barre des Gerichts steht. Es hätte so ausgefallen, als wenn ich ein ungeheures Beweismaterial besäße. Vor dem Gericht aber habe es sich herausgestellt, daß ich nur Vermuthungen hätte. Gegen diese Darstellung verwehre ich mich. Ich habe weder damals noch später behauptet, daß mir bestimmte Thatsachen bekannt seien. Was ich aber damals gesagt, ist, daß Normann-Schumann in seiner amtlichen Thätigkeit unter Herrn von Tausch über intime Vorgänge am Hofe in beleidigender Weise für den Kaiser, Marschall und Capriati im „Memorial Diplomatique“ berichtet habe. Normann-Schumann hat mich daran des Meineids beschuldigt und ebenso auch Herr v. Marschall. Gegen diesen ist kein Verfahren eingeleitet worden, wofür aber gegen mich. Die Oberstaatsanwaltschaft ist aber genöthigt gewesen, die Denunziation gegen mich nach allen Richtungen als falsch zu bezeichnen. Ja, sie hat durch meine Aussage erst erfahren, was ihr die politische Polizei nicht mittheilen konnte, daß Normann-Schumann der Verfasser der beleidigenden Artikel im „Memorial Diplomatique“ gewesen ist. Ich bin also in die für einen Sozialdemokraten eigenthümliche Lage gerathen, durch meine Aussage Anlaß zu einem Majestätsbeleidigungsverfahren gegen einen Beamten zu geben. Gegen die Darstellung des Oberstaatsanwalts Dr. Fischer im Tauschprozeß aber verwehre ich mich nochmals auf das Entschiedenste. Ich komme jetzt zu dem Punkt, der uns vorher beschäftigte. Die Debatte steht ja in Verbindung mit den Erörterungen des Reichstages über Weltpolitik vor zwei Jahren. Ich machte damals darauf aufmerksam, daß Deutschland nun wirklich in die Bahn der Weltpolitik eintreten solle. Daß nun diese Weltpolitik zuerst in China zum Ausbruch kam, konnte nicht verwundern. Wir hatten schon früher wiederholt gehört, wie aus der Mitte des Ozeans heraus die Nothwendigkeit betont wurde, eines Tages in China setzen Fuß fassen zu müssen. Religiöse und andere ethische Momente, die der Herr Staatssekretär auch heute wieder hervorgehoben hat, spielen jedoch dabei am allerwenigsten eine Rolle; lediglich materielle Interessen kommen hier in Frage. Es ist ja zweifellos, daß die Konkurrenz zwischen den verschiedenen Ländern immer schwieriger wird, wenn der Markt schließlich so enge geworden ist, daß er die ungeheure Masse der Produkte nicht mehr fassen kann. Wenn also in einem solchen Falle nicht neue Abgabebiete eröffnet werden, ist eine ungeheure Stodung unvermeidlich. Daß also ein Land vor der immensen Ausdehnung, wie China, der europäischen Industrie eröffnet wurde, lag im Interesse Deutschlands und seiner Kapitalisten. Insofern ist ja ihr Vorgehen auch ganz verständlich; zu tabeln ist dabei nur die Art und Weise, wie man zu Werke geht. Der

Herr Staatssekretär hat allerdings erklärt, er wolle auf die eigent- liche Veranlassung nicht mehr eingehen. Darin mag er ja von seinem Standpunkt aus ganz recht thun. Wir halten es aber doch für nöthig, diese Veranlassung etwas näher ins Auge zu fassen. Bekanntermassen war die Ursache die Ermordung zweier deutscher Missionäre. Das war die Veranlassung gegeben wurde, ist ganz selbstverständlich, aber die natürliche Art des Vorgehens ist doch da, daß bei der fremden Regierung zuerst angefragt wird, ob sie gewillt sei, Veranlassung zu geben. Erst wenn diese sich weigert, Veranlassung zu geben, ist man berechtigt, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln gegen sie vorzugehen. In dieser Weise ist aber nicht vorgegangen. Man ist, trotzdem man wußte, daß China bereit war, jede Veranlassung zu geben, ohne Weiteres dazu übergegangen, die chinesischen Truppen aus Kiaotchan zu verjagen und daselbst zu belagern. Das ist eine Handlungswelt, die ich unge- fähr mit jeder gleichstellen möchte, die vor zwei Jahren ebenfalls im Melchior-Exzess vorkam, und meine den Einfall Sommers in Transvaal. Damals ist vom deutschen Kaiser jene berühmte De- peche abgefaßt worden, die die Eingeborenen auffordert, sich kräftig des fremden Eroberers zu erwehren. Was würde man dazu gesagt haben, wenn aus Anlaß jenes Vorgehens eine fremde Re- gierung ein ganz ähnliches Telegramm an China geschickt hätte, mit der Aufforderung, sich das nicht gefallen zu lassen. Daß für die Dienste, die wir im Bereich mit Frankreich und Rußland China im japanisch-chinesischen Kriege geleistet haben, eines Tages einmal eine entsprechende Vergütung bekommen würden, das war wohl zu erwarten. Die Nachricht von der gewaltthätigen Selbst- ergreifung Kiaotchans hat aber in China große Aufregung ver- ursacht, die sich noch steigert, als die deutsche Regierung Schritt- that, um in China eine entsprechende Flotte zusammenzustellen, und dann jene Abschiedsrede gehalten wurde, die so ungemeines Auf- sehen erregte. Diese ganze Angelegenheit war bei der damaligen Lage der Dinge meines Erachtens vollkommen überflüssig und nicht un- überflüssig, sondern im höchsten Grade schädlich. In jeder Rede sieht es so: Sollte es dann irgend Jemand unternehmen, uns in unserem guten Recht schädigen zu wollen, so fahre hinein mit ge- wohnter Faust usw. Ja, mit unserem guten Recht in Asien ist es doch sehr wichtig aus! Wenn die Chinesen den Verkauf Deutsch- lands im Geiste zurückgewiesen hätten, dann wären sie wohl in ihrem guten Rechte gewesen. Daß die Ermordung der Missionäre nur der Vorwand zum Eingreifen war, darüber ist sich doch all- Welt einig. Die Missionäre-Ermordung kam der deutschen Regierung sehr gelegen. Ja, wenn man selbst sehr wollte, könnte man sagen, wären die Missionäre nicht so ermordet worden, hätte anders für ihre Ermordung gesorgt werden müssen. In der Rede des Prinzen Heinrich

Präsident v. Bülow: Der Redner macht fortwährend Ken- nerungen des Monarchen zum Gegenstand seiner Ausführungen. Das ist unzulässig.

Beob. (fortfahrend): Ich wollte eben vom Prinzen Heinrich sprechen und beschränke mich darauf, zu sagen, daß diese Rede dem Kaiserlichen Reichsland nicht förderlich und die offizielle Erklärung des Juges nach China so unpassend wie möglich war. Man haben wir heute gehört, daß die Veranlassung von Kiaotchan für Deutschland eine Nothwendigkeit gewesen ist, nachdem die übrigen Staaten ähnlich vorgegangen seien. Ich gebe dem Abg. Richter darin Recht, daß die handelspolitische Bedeutung der Veranlassung von Kiaotchan größer ist, als es die Besitzergreifung anderer Kolonien gewesen ist. Während dort einfach unser Geld unproduktiv ver- wendet wird, kann es hier mit gewissem Nutzen verwandt werden. Ich glaube, das deutsche Kapital wird in Ostasien nicht zu Schaden kommen. Ob dabei gleichzeitig für den Arbeiter irgendwelcher Nutzen herauspringen wird, bleibt abzuwarten. Vorläufig werden wir auch hier größere Selbstverpflichtungen machen müssen, für Bauten, Befestigungen, Waggons u. s. w. Ob der materielle Vor- theil mit diesen Ausgaben gleich in Erfüllung zu bringen sein wird, ist mir auch noch zweifelhaft; ich hege da großes Mißtrauen. Die Gefahr besteht jedenfalls, daß wenn wir dort europäische Industrie einführen, sich in China selbst eine gefährliche Konkurrenz ent- wickeln wird. Der Chinese ist außerordentlich arbeitsam und schamlos, sagte Herr von Bülow in der Kommission. Den Schmutz wird ihm die Zivilisation abgewöhnen, der Fleiß und die An- spruchseligkeit werden aber die deutschen Unternehmer sicher zu er- halten trachten; sie sind ja natürlich, daß die deutschen Arbeiter nicht so anspruchlos sind. Daß die Veranlassung einer gefähr- lichen Konkurrenz aus China für Europa berechtigt ist, das zeigt doch das Beispiel Englands und Indiens in der Baum- wolleindustrie. In England ist diese Industrie fast vernichtet; die Arbeiter dieser Branche wegen am Hungertuch und sind mitleidig. Es ist doch gar nicht daran zu denken, daß wir die chinesischen Arbeiter nach Europa bringen. Nein, es wird dort mit diesen Kohlen und mit Hilfe chinesischer Arbeiter eine eigene Industrie in's Leben gerufen werden und die Chinesen werden diese Industrie nachahmen. Schon heute haben deutsche Industrielle Besorgnisse wegen ostasiatischer Konkurrenz. Wenn sich auch deutsche Eisenindustrie, Lokomotivbau, Waggon- fabrikanten freuen und der Tag der Erschließung Chinas kaum erwarten können, so sind bei den Textil- und Seidenindustriellen schon starke Besorgnisse vorhanden. Auch die Baumwollenein- fuhr hat in China selbst zugenommen. Sie kommt von Japan und ist im letzten Jahre um weit mehr als 100 pCt. gestiegen und beträgt vier Mal soviel als nach der ganzen übrigen Welt. Ich meine also, eine Erschließung Chinas wird die Konkurrenz, die uns heute schon Japan macht, noch wesentlich erhöhen. Das läßt uns doch die Thatsachen in einem wesentlich anderen Lichte erscheinen, als in der Besprechung des Herrn Staatssekretärs. Wir müssen ferner in Erwägung ziehen, und wir können uns hierbei auf Äußerungen berufen, die in der Kolonialpolitik einen Namen haben, daß die Chinesen ausgezeichnete Kaufleute sind, man behauptet, daß sie die besten Kaufleute der Welt sind. Das allein sollte uns veranlassen, an unsere Handelsoperationen nicht mit zu großer Zuversicht heranzutreten. Ein anderer Grund, der uns Sozialdemokraten be- stimmt, uns dieser ganzen Entwicklung gegenüber ablehnend zu verhalten, ist folgender: Die Politik, die die Regierung mit dieser Erweiterung des Außenhandels verfolgt, steht im Widerspruch zu der Politik, die Deutschland im Innern verfolgt. Die Vorbedingung für unseren äußeren Handel ist: daß Deutschland seine Waaren so billig wie möglich auf dem Weltmarkt bringt. Um das zu ermöglichen, wird das deutsche Publikum gezwungen, dieselben Produkte zu hohen Preisen zu kaufen, die auf dem Weltmarkt zu Schlenderpreisen genossen werden. Eine Depatation, die von englischen Industriellen nach Deutschland geschickt war, um heraus- zufinden, aus welchen Gründen die deutsche Industrie der englischen gefährlich sei, hat nach ihrer Rückkehr in England erklärt, daß Deutschland auf dem Weltmarkt die Waaren mit Verlust abgibt, und daß das deutsche Publikum das bezahlen muß. Ich behaupte, daß der Erlaß des Grafen v. Posadowsky (Urusche. „Gehört nicht hierher!“) in direkter Verbindung steht (Urusche nimmt zu) mit der ausländischen Politik. (Erwarte Zwischenruf.) Vizepräsident Schmidt erhebt sich bedeutungsvoll. Auf der einen Seite soll mit allen Mitteln bewirkt werden, daß Deutschland billige Massenprodukte auf dem Weltmarkt bringt, auf der anderen Seite soll es dem Arbeiter unmöglich gemacht werden, durch Koalitionen sich bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen zu schaffen. Dasselbe gilt von unserer Agrarpolitik, durch die Alles angeboten wird, um dem Arbeiter die Lebensmittel so theuer als möglich zu machen. Das ist ein Widerspruch, der auf die Dauer in unserer Politik nicht aufrecht zu erhalten ist. Zum Schluß noch eines, das uns auch gegen die auswärtigen Aktionen einnimmt: Wir sind gar nicht sicher, daß die chinesischen Arbeiter nicht auch auf deutschem Boden als Konkurrenten der deutschen Arbeiter auftreten werden. Der Gedanke ist bereits früher wiederholt aufgetaucht, und wird neuerdings, wenn auch schüchtern, wieder propagirt. Ich habe die Gewißheit, daß wenn einmal Ernst damit gemacht wird, ein Sturm

der Entrüstung von der gesamten deutschen Arbeiterschaft, ohne Unterlaß der politischen und religiösen Arbeitervereine, ausgehen wird. Wir wissen, daß der chinesische Arbeiter trotz des neuen Willens in demselben Stadium der Beschäftigungslosigkeit verharret, wie vor seiner Einwanderung, und daß er dadurch keine europäische Konkurrenz leidet. Wir wissen auch, daß dieselben Arbeiter, die jetzt den Mund so voll nehmen mit ihrer deutsch-nationalen Empfindung, als Patrioten, als Blouiere deutscher Kultur und Eigenart, daß diese Männer stets Arbeiter aus Galizien, aus Italien, aus Rußland hunderttausendweise einführen bestrebt sind. Und mit einer solchen Politik, die auf Vernichtung des deutschen Arbeiters abzielt, werden wir uns freilich nie ein- verstanden erklären können. (Lebhafter Beifall bei den Sozial- demokraten.)

v. Kardorff (N.B.): Der Abg. Bebel hat seine Kenntnis von der Zunahme der Industrie in China offenbar den Berichten eines bekannten Einzelhändlers entnommen. Es ist aber eine aus- gemachte Thatsache, daß die für uns verhängnisvollen Zustände nur eine Folge des niedrigen Silberpreises sind. (Beifall.) Im Uebrigen hat der Arbeiter an unserer ostasiatischen Politik daselbst- Interesse, wie der Unternehmer, da, wie Abgeordneter v. Stamm selbst erklärt hat, die Arbeiterlöhne mit der Erweiterung der Industrie wachsen. Der Zug nach Kiaotchan hat lebhaftes Sympathien im Volk hervorgerufen. Man sieht allerorten: Das ist alter Bismarck'scher Geist. Es geschieht wieder etwas. Es wird wieder gehandelt. (Beifall.)

Dr. Lieber (C.): In der Kritik der kaiserlichen Rede folgte ich dem Abg. Bebel nicht; das verbietet gute parlamentarische Sitte. Dagegen muß ich erklären, daß Prinz Heinrich eine Wendung gebraucht hat, die die deutsche zahlreichere religiöse gesunder Mit- glieder verletzen mußte. Wir dürfen freilich nicht vergessen, daß er vor einer langen und gefährlichen Reise stand. Die Besitzergreifung von Kiaotchan betrachten wir als eine dankenswerthe That. Natürlich muß dort, soweit das Privatinteresse in Frage kommt, auch das Privatkapital besonders herangezogen werden. Einem besonderen Dank will ich dem Herrn Staatssekretär noch aussprechen für den wirksamen Schutz, den er unseren Missionä- ren-Gesellschaften angedeihen lassen will. (Beifall.)

Dr. Barth (N.B.): Deutschland hat ein Interesse an einem Abgabegeld in Ostasien. Die Gelbsteuern, die mit der Veranlassung von Kiaotchan verbunden sind, können und dürfen nicht zurückgeführt werden. Die deutsche Industrie kam mit der anderer Länder ruhig überall in Konkurrenz stehen; ich möchte aber heute noch den Herrn Staatssekretär um Auskunft über den Stand der ostasiatischen Frage bitten.

Staatssekretär Tirpitz erwidert dem Abg. Lieber, daß es dem Prinzen Heinrich durchaus fern gelegen habe, Jemand in seinem Gefühl zu verletzen.

Staatssekretär v. Bülow: Dem Abg. Barth will ich er- widern, wie tragen schon dafür Sorge, daß kein Schaden in der deutschen Industrie eintritt. Aber das zweifelhafte Vergütigen haben wird, diese interessante Insel als Sommerort zu regieren, kann ich nicht sagen. Wir werden den Mohammedanern auch Rechnung tragen, der Reize ist aber doch noch wichtiger. Die bekannten Knochen des bekannten vormerikanischen Gelehrten (Weiter- leit) werden wir ebenso schonen, wie die Fackel unserer Patroten. Wir werden unsere Stellung im europäischen Concert bewahren, aber in einem Concert spielt nicht jeder dasselbe Instrument. (Beifall.) Wir haben eben in Konstantinopel die Fackel unserer diplomatischen Einwirkung gehalten (Große Heiterkeit) und nicht ohne Erfolg. In einem positiven Druck auf die Worte betheiligen wir uns nicht. (Sehr gut! recht!) Wegen der Kandidatur des Prinzen Georg haben wir, wenn die Worte einverstanden ist, gar nichts einzusetzen. Wenn aber Zweifel entsteht, so legen wir ruhig die Instrumente hin und verlassen den Concertsaal (weiterleit). Die Art, wie Griechenland seinen Verpflichtungen gegen deutsche (Kandidat) nicht nachgekommen ist (weiterleit), welche uns allerdings nicht unbedingt genügt, für Griechenland einzutreten. Wir können ihm nur den Rath geben: Comptes tes fonds, et nous sommes amis; zu deutsch: Zahle Deine Schulden, das Uebrige wird sich schon finden (Große Heiterkeit). Wenn ich mich auch nicht darüber trenne, daß hinten weit in der Partei die Böller aufeinander schlagen, so wünsche ich doch, daß jeder in Ruhe sein Glaschen in Frieden trinken kann. (Große Heiterkeit und leb. Beif.)

Dr. Hülse (N.B.): Die Besitzergreifung Kiaotchans hat im Weltlichen zu wirtschaftlich-kulturellen Zwecken stattgefunden; in China selbst sind weite Kreise von ihr sehr befreit. Bei uns haben nicht die Kapitalisten allein, sondern auch die Arbeiter Vor- theile von der Ausdehnung des Weltmarktes. Die Gefahr der Ein- wanderung der Italiäer muß durch ein Einwanderungsgesetz beseitigt werden. (Beifall bei den Kathol.)

Darauf wird die Weiterberatung auf Mittwoch 2 Uhr vertagt.

Schluß der Sitzung 6 Uhr.

Wirtschaftliche Nachrichten.

10. Februar.
Achtung, Schneider! Ueber das Geschäft von A. Deppert, obere Fleischhauerstraße Nr. 8, ist von den Schneidern Lübeck die Sperre verhängt.
Das Streikomitee.
J. A.:
H. Schenk, Leberstraße.
Zum Volksfest beginnen schon die bürgerlichen Blätter zu trommeln. Es wird angeblich „trotz aller gegen- sätzlichen Behauptungen“ großartig werden. Nun, die Konkurrenz des Arbeiterturnfestes ist man ja — wenigstens örtlich — los.
Vom Tage. Eine Arbeiterin hat sich wegen Unter- schlagung von 2,28 Mk. zu verantworten. — Ein Dienst- mädchen betrog einen Kaufmann um 2 Mk. Gottesgeld. — Gestohlen wurden aus einem Taubenschlag in der Mittelstraße fünf Tauben, aus einem Neubau in der Koenigsstraße zwei Packete Aluminiumbronze und eine Papier- schere. — Wegen Diebstahls resp. Obdachlosigkeit kamen 10 Personen in Haft resp. Schutzhaft.
Zu das Genossenschaftsregister ist eingetragen am 8. Februar 1898 auf Blatt 37 bei der Firma „Ver- einigtes Möbelmagazin, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht in Liquidation: Die Vollmacht der Liquidatoren ist beendet.
Zu das Handelsregister ist eingetragen am 8. Februar 1898 auf Blatt 86 bei der Firma „U. Beermann u. Co.“: Prokuristin: Wally Agnes Johanna geb. Stiehl, des Kaufmannes Carl Friedrich Ulrich Beermann Ehefrau; auf Blatt 1875 bei der Firma „H. Fernhagen junr.“: Die Firma ist erloschen.
Oeffentliches Schlachthaus. Es wurden im Monat Januar geschlachtet: Ochsen 82, Bullen 21, Kühe und Stuten 375, fette Kälber 399, mächtige Kälber 700, Lämmer 1, Ziegen 21, Schweine 2178, Schafe 563, Pferde 62, zusammen 4461 Thiere. Beobachtungen: A. Bei lebenden Thieren: Keine. B. Bei geschlachteten Thieren: 1. Ungeeignet zur menschlichen Nahrung sind befunden, mit Beschlag belegt und vernichtet: 1 Kalb wegen Ab-

magerung, 1 nicht. Kalb wegen Unreife, 1 fettes Kalb wegen eitrigem Nabelentzündung, 1 nicht. Kalb wegen mangelhafter Aus- bildung, 1 Flegelbock wegen unrichtigen Gebrauchs; außerdem ver- nichtet: 1 Kalb, welches in den Zellen verendet ist. 2 Im Dampf-Deflektor gefodet: 1 Ochse, 3 Kühe, 8 Schweine wegen Tuberkulose. B. Bedingungenweise freigegeben: Keine Thiere. Bei den übrigen geschlachteten Thieren sind 641 einzelne erkrankte Or- gane beschlagnahmt und unschädlich beseitigt worden. 1395 Kgr. Fleisch auswärts geschlachteter Thiere wurden im Schlachthaus untersucht. 1 Schafslunge und 1 Kalbfleisch wegen Entzündung, 1 Schafleber wegen Verregel wurden vernichtet. Im Monat Januar 1897 wurden 1175 Kgr. Fleisch untersucht.

Holzverkauf im Paderborger Forstrevier. Am Freitag, den 18. Februar 1898, sollen in der Gastwirtschaft des Hofsänders in Paderborge von 10 Uhr an 33 Fassen Laubholz, 24 Fassen Buchen, 170 Fassen Kiefern Kluft und Knüppelholz, 19 Fassen Birken und Eichen Knüppelholz, 1750 Stück Scherete, Baumstäbe und Bohlenstangen, öffentlich meißbietend verkauft werden.

Eine Eisfabrik beabsichtigt der Firma Gebrüder Bredt in Sülzburg anzulegen.

Stockdorf. Eine öffentliche Volksver- sammlung, welche von etwa 120 Personen besucht war, tagte hiersebst am Sonntag den 6. d. Mts. Ge- nosse Th. Schwere, Lübeck referirte in beifällig auf- genommenem Vortrag über „Die Marinevorsorge und die Sozialproletarie“. Im Besonderen wurde noch auf die am 8. d. M. stattfindende Rommännerversammlung hingewiesen, in welcher Protest erhoben werden soll gegen die Einschulung der Kinder von Marienthal und Lohse in die neu zu erbauende Jadenburger Schule.

Stockdorf. Die Jadenburger Lieber- rasel veranstaltet am Sonntag den 13. Februar, im Lokale des Herrn Baetau Concert- und Theaterauf- führungen. Das Programm ist ein äußerst reichhaltiges der Eintritt kostet für Eltern mit schulpflichtigen Kindern 40 Pfg., für einzelne Personen 25 Pfg. Der Anfang ist auf 6 1/2 Uhr festgesetzt. Hoffentlich erstreckt sich das Fest auch recht regen Zuspruchs.

Hamburg. Ein Schwindler engros stand gestern in der Person des früher in Lübeck, später in Alt-Rahlstedt amüßigen Handlers Dührkop vor der Strafkammer I. Er hat in Gemeinschaft mit einem gewissen Siebel diverse Leute um viele Tausende betrogen. Einem Komplizen gelang es, zu entkommen. D. dagegen muß 2 1/2 Jahre brümmen.

Kiel. Zu dem erst kürzlich erregenden Ereigniß, daß den Tod von 12 blühenden Menschenleben zur Folge hatte, können wir noch ergänzend hinzufügen, daß die bürgerlich-Preffe den Unglücksfall auf den hohen Wellengang im Kieler Hafen zurückführt. Die „Kieler Zeitung“ spricht sogar von einer „seltenen hohen See“, die dem Schlossgarten gegenüber stand. Wäre thatsächlich hierauf allein das Unglück zurückzu- führen, so hätten die für die Beförderung zu sorgen- den Personen eine doppelt so schwere Verantwortung zu tragen, daß sie in solchem Wetter ein solch ungenügen- des Boot zur Beförderung verwenden ließen. Doch ist in diesem Maße keineswegs der Hafen von einem Un- wetter heimgesucht worden. Durch den steifen Nordost- wind war das, durch die Stürme vorher aus dem Hafen getriebene Wasser wieder mit Macht zurückgetrieben wor- den, so daß stellenweise die Kaimauer überspült wurde, und selbstverständlich auch das Wasser lebhaft bewegt war. Daß diese jedoch nicht so schlimm war, geht dar- aus hervor, daß die Bootsführer im Hafen ihren Dienst angetreten hatten. Das Unglück ist darauf zurückzuführen, wie uns von verschiedenen Seiten von Seeleuten erklärt worden, daß die Pinasse zunächst durch die 17 Mann überfüllt war, dann durch eine Biegung um den ihr im Wege liegenden Minenleger „Rhein“ herum, wo- bei vielleicht das Steuer zu schnell herumgeworfen wurde, sich auf die eine Seite neigte und in diesem Augenblick von einem einsetzenden Windstoße und einer nachfolgen- den Welle zum Sinken gebracht worden ist. Durch diese Darstellung bleibt selbstverständlich die Schuld der die Verantwortung tragenden Personen keine geringere, denn bei den vielen Beförderungsmitteln, die zur Verfügung standen, um die Wache auf das diesseitige Ufer zu be- fördern, ist es geradezu unverantwortlich, dieses kleine offene Schiffchen zu wählen. Wir sind fest überzeugt, daß in Zukunft in dieser Weise Abhilfe geschaffen wird. Dieses Unglück ruft die Erinnerung wach an die in den letzten Jahren in erschreckender Regelmäßigkeit in Kiel vorgekommenen schweren Katastrophen. Zunächst war es die Geschützexplosion auf dem Panzer „Baden“, wobei 7 Personen verunglückten, dann folgte das Plagen des Hauptdampfrohres auf dem Panzer „Brandenburg“, wo- bei 42 brave Seeleute ihren Tod fanden. Dem schloß sich an die Kesselexplosion bei der Probefahrt des türki- schen Torpedojägers, welche die Ursache des Todes von 13 Männern wurde. Der vierte Unglücksfall ereignete sich durch den Einsturz der Laufbrücke auf der Germania- werft, wobei 14 Werftarbeiter ertranken. Jetzt folgt nun dieses Unglück. Die letzte Leiche der am Sonnabend Verunglückten ist am Sonntag aufgefischt und dann eben- falls nach dem Garnisonlazareth befördert worden. Gestern wurden ferner verschiedene Gewehre aufgefunden. Der Riesenkrahn der kaiserlichen Werft hat die Pinasse gestern Vormittag wieder gehoben. Das Fahrzeug war gefentert es wurde deshalb vorerst nach dem Strande bei der Seeburg geschafft, dort aufgerichtet, ausgepumpt und dann nach der Werft befördert. Die Pinasse zeigt nur eine geringe Beschädigung, die Backbord-Positionslaterne fehlt, ebenso an der gleichen Seite ein kleiner Theil der Res- ling. Das Fahrzeug ist eins der ältesten Dampfboote der Werft, seine Vorwände sind sehr niedrig; bei der großen Zahl der Personen, die aufgenommen waren, blieb nur wenig Raum oberhalb der Wasserlinie. Die

Leiche des Matrosen Otto ist am Sonntag nach Eckernförde gebracht worden, sie soll in der Heimath bestattet werden. Die Beerdigung der Verunglückten ist jetzt auf Mittwoch festgesetzt, da verschiedene Angehörige der Geliebten zu diesem Trauerakte hier erwartet werden. Die Leichen der Matrosen Prüse, Tolke mit und Gottwald sollen in die Heimath abgesandt werden.

Niel. Eine Volksversammlung tagte am Montag Abend im „Colosseum“. Reichstagsabgeordneter Legien sprach über „Flottenvorlage und Weltmachtpolitik“. Zu Tausenden hatten die Kieler Arbeiter sich eingefunden und auch von gegnerischer Seite waren zahlreiche Personen erschienen. Der große Saal und die Gallerien waren buchstäblich überfüllt, ein Zeichen, daß noch immer das obengenannte Thema im Mittelpunkt des gesammten Interesses steht. An der Diskussion beteiligten sich auch die Professoren Titius und Baumgarten, insgesammt acht Gegner. Nach diesen acht Gegnern, zu denen der unvermeidliche Lorenzen und verschiedene „Nummerfänger Marineenthlasten“ gehörten, sprachen die Genossen Ströbel und Klüß und zum Schluß Legien, die Alle zusammen die Angriffe der Gegner in glänzender Weise zurückwiesen. Kurz nach 1 Uhr Nachts wurde folgende Resolution fast einstimmig von der noch immer vollzähligen Versammlung angenommen: „Die heute Abend im Colosseum von ca. 2000 Personen besuchte Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten, Genossen Legien, einverstanden, erhebt energischen Protest gegen die geplante Flottenvermehrung und faßt ihren Protest zusammen in die Worte: „Der Kolonial- und Weltmachts-Politik keinen Mann und keinen Groschen.“ Die Versammlung hat in das in den letzten Monaten etwas schläfrige öffentliche Parteileben wieder Bewegung hineingebracht. Der Besuch der Versammlung und die Stimmung der Teilnehmer war eine ausgezeichnete.

Niel. Zum Marine-Unglück. Es stellt sich jetzt heraus, daß unsere Darstellung des betrübenden Unfalls die richtige war. Die Pinasse war ein kleines, für den Transport der Wache auch absolut unge-

eignetes Boot. Schon ohne die beförderten Matrosen ragte bei dem flachbordigen Schiffe der Rand desselben am hinteren, offenen Raum nur ca. 40 Cmt. über die Wasseroberfläche hervor. Kurz vor Antritt der so unglücklichen Fahrt hatte das Schiff Hunkerlöcher übernommen und durch die 17 Mann, die das Schiff dann trug, stand der Vordrand nur 15 Cmt. über Wasser. Bei der Bewegung des Schiffes nun und dem steifen Nordostwinde hatte das Schiff schon fortwährend Wasser übernommen, so daß beim Wenden „Rhein“ angelangt, die Gefahr so groß war, daß man um Hilfe rief. Aufmerksam gemacht hierdurch, wurde vom „Rhein“ sofort ein Boot klar gemacht, wodurch es sich erklärt, daß, als beim Wenden um den Bug des „Rhein“ das Schiff zum Sinken kam, kaum eine halbe Minute später das Boot des „Rhein“ zur Stelle war. Geradezu unverantwortlich ist die Benutzung dieses Kleinsten bei der Beförderung zur Verfügung stehenden Schiffe. Wenn die Verantwortung hierfür beizumessen ist, wird die eingeleitete Untersuchung ja ergeben.

Lübecker Stadttheater.

„Das Nachtlager in Granada.“ Oper in 2 Akten von Conradin Kreutzer. Nach den vielen großen Opern, die das Repertoire der letzten Wochen beherrschten, berührt es doppelt angenehm, einmal wieder eine so echte und rechte Volkoper zu hören, und Kreutzers „Nachtlager“ zählt ohne Zweifel zu letzterer Gattung. Die Musik ist leicht und ansprechend, die Melodien sind schon lange Eigentum des Volkes geworden; auch das Libretto ist nicht uninteressant. Bei einigermaßen guter Wiedergabe ist dem reizenden Werke stets ein freundlicher Empfang sicher. Die gestrige Aufführung im Stadttheater ist als eine im Großen und Ganzen recht gelungene zu bezeichnen. Herr Saran, das sicherste und meistbeschäftigte Mitglied unserer Oper verkörperte den Jäger in ganz vorzüglicher Weise. Wie immer kamen ihm auch hier seine hübsche Bühnenercheinung und elegantes Spiel sehr zu statten; gelanglich war er ebenfalls nur lobenswerth. Wenn das Organ des Fräul. Hin-

richs etwas stärker wäre, wie es ist, so würde uns die Gabriele der Dame noch mehr gefallen haben. Die Mozamge vom alten Maurenschloß brachte sie recht ansprechend zum Vortrag. Herr Sträh (Gomez) befreidigte. Das schurkische Banditentrio hatte in den Herren Schertei, Ritter und Baum angemessene Vertreter gefunden. Herr v. Strauß leitete die Aufführung. — Hierauf folgte eine Wiederholung des tolleren Schwantes „Hans Hudebein“, welche dank der vorzüglichen Darstellung zu stürmischer Heiterkeit hinriß. —

Stadttheater. Morgen, Donnerstag, wird zum Benefiz für Herrn A. Kunze die komische Operette „Don Cesar“ gegeben. Der Benefizant spielt darin die Rolle des „Dnosrio“. Ein volles Haus möge dem Benefizanten für die vielen frohen Stunden, die er dem Publikum durch seinen drastischen Humor bereitet hat, lohnen. Die erste Vorstellung im Wagner-Occlus-Abonnement „Lohengrin“ findet Freitag statt. Sonder-Abonnements-Karten zu besonders ermäßigten Preisen gültig für alle 3 Aufführungen (Lohengrin, Hingebau Holländer, Lohengrin) sind bis Donnerstag Mittag im Bureau des Stadttheaters gegen Zahlung des Betrages erhältlich.

Die nächste Aufführung von „Die versunkene Glocke“ findet Sonntag Nachmittags 4 1/2 Uhr als Fremden-Vorstellung bei Opernpreisen statt.

Die Erstaufführung des neuesten Lustspiels von Blumenthal und Stadelburg „Im weißen Rößel“, welches überall einen sensationellen Erfolg davongetragen hat, findet am nächsten Sonntag, Abends 7 1/2 Uhr, statt.

Grundstückverkauf. Durch Vermittelung des Maklers Fischhorn kaufte der Steinseher Herr Peter Dose das in der Gr. Gröpelgrube Nr. 32 belegene Grundstück, bisher Eigentum der Herren Herr. Dose und Fischhorn.

Hiermanns-Beynart.

Hamburg, 8 Februar.

Der Schweinehandel verlief gut. Preis: 1200 Stück. Unverkauft bleiben — St. Preis: Beste 60—65 Mt., geringere 60—78 Mt. v. 100 Wd.

Der Kalberhandel verlief ruhig. Preis: Beste 60—65 Mt., geringere 60—78 Mt. v. 100 Wd.

See-Berichte.

„Der Brenne“, Capt. Bethmann, ist am 8. Februar von Stettin auf hier abgegangen. „Ludwig“, Capt. Föster, ist am 8. Februar in Neval eingetroffen.

Danksagung.

Für die mir von meinen Mitarbeitern der Lübecker Maschinenbaugesellschaft gewordene Unterstützung sage meinen herzlichsten Dank.

Oscar Weitalla.

Zu vermieten ein neuer Maschinenzug (Blau-Baby) Belkerstraße 2.

Zu vermieten elegante Herren- u. Damen-Maschinenzüge von 1 Mt. an Bäckerstraße 8.

Ein junges Mädchen, das Otern die Schule verläßt, sucht Stellung bei 1—2 Kindern als Kindermädchen Lindenplatz 14.

Sucht ein Lehrmädchen zur gründlichen Erlernung des Buchfaches D. Wagner, Holstenstraße 25. Kirchschaft, per Flasche 40 Pfg. ohne Glas bei Nachweh-Mlee 25. Bernhard Grube.

Wichtig für Arbeiter!

Soeben erschien im Verlage der Buchhandlung Vorwärts Berlin **Arbeiter-Notizkalender 1898.**

17 Bogen kl. 8°. In Calico gebunden 60 Pfg., Porto 10 Pfg.

Inhaltsverzeichnis: Kalendartum u. Gesichtskalender. — Reichstagswahlgesetz und Reglement. — Praktische Winke zur Wahlrechtsausübung. — Ergebnisse der letzten Reichstagswahlen (fortgeführt bis zu den letzten Nachwahlen mit Angabe der gewählten Abgeordneten und der in jedem Wahlkreise auf jede einzelne Partei abgegebene Stimmenzahl, sowie des Prozentsatzes der sozialdemokratischen Stimmenzahl für jeden Wahlkreis.) — Wachstum der Sozialdemokratie seit 1871. — Zusammenfassung und Beschlüsse des Reichstags. — Adressen sämtlicher deutscher Gewerkschaftsorganisationen und sämtlicher Fabrikinspektoren unter genauer Angabe des Inspektionsbezirktes. — Rechte und Pflichten der gewerblichen Arbeiter; Schutzbestimmungen für Kinder, Jugendliche und Arbeiterinnen. — Was ist beim Arbeiter unpardonabel? — Unterstützung der Familienangehörigen der zu Lebenden Einberufenen. — Post-, Telegramm- und Pachtartik für In- und Ausland. — Militärausgaben seit 1872, Wachstum der Reichsschulden seit 1870; wozu? — Was wir für Reichsschulden seit 1874 zahlten. — Erste Hilfe bei Unfällen. — Wissenswertes Kleinigkeiten. — Wochen-Einnahme- u. Ausgabe-Tabellen. — Notizkalendartum für jeden Tag.

Zu können den überaus reichhaltigen Kalender, der gerade für die nächstjährigen Wahlen ein unentbehrliches Nachschlagebuch ist und durch die Adressenangaben sämtlicher Fabrikinspektoren, Gewerkschaftsorganisationen und die populäre Darstellung Einflusses über Rechte und Pflichten der Arbeiter für alle Arbeiterkreise an praktischem Wert gewonnen hat, allen Arbeitern bestens empfehlen.

Ihre nur aus bestem Hopfen und Malz gebrannten Biere, Lager-, Tafel- und Münchener (nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die **Adler-Brauerei.** Inh.: G. Teichgräber.

Öffentliche Versammlung

der **Fabrik- und ungelerten Arbeiter und Arbeiterinnen**

am Freitag den 11. Februar, Abends 8 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Dürkop, Zentral-Hallen.

Tages-Ordnung:

1. Zweck und Nutzen der Organisation. Referentin: Frau Zietz aus Hamburg.

2. Diskussion.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Einberufer.



Quartett-Verein „Luba“.



Masken-Ball

am Montag den 14. Februar in den Central-Hallen.

Anfang Abends 6 Uhr. Maskenzug 8 Uhr. Ende Morgens Preis: Masken 75 Pfg., Zuschauer 50 Pfg. Karten im Vorverkauf sind zu haben bei W. Saueracker, Krähnenstraße 18, und in den Central-Hallen. Maskenzüge sind noch am Ballabend im Lokal zu vermieten. Fremde Bierrotts sowie Kinder haben keinen Zutritt.

Der Vorstand.

Fein schmeckt

ein jeder Berger Fischweber, welcher in **meinem Essig** marinirt wurde.

H.L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge. Essigfabrik etc., Fischergrube 61.

Einladung zum

BALL

der

Schmiede Lübeck's

am Sonntag den 13. Februar bei Herrn Frahm, „Concordia-Garten“. Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr. Eintritt: Herren 60 Pfg., wofür eine Dame frei. Einzelne Damen 20 Pfg., wofür Garbecke. **Das Comité.**

Echter Regensburger Schmalzler

in Packeten à 10, 20 und 30 Pfg. **Wilh. John, Schüsselbuden 5.**

Bitte!

Viele Gönner und fleißige Besucher des **Circus Variete**, welche am Dienstag keinen Einlaß zur Narrenvorstellung erhalten konnten, bitten die Direction, diesen Abend zu wiederholen.

Circus Varieté

Nur noch kurze Zeit der so vorzüglichste interessante **Carnevalspielplan.** Jeder amüßigt sich!! **Voranzeige.** Auf vielseitigen Wunsch: Freitag 11. Feb. Wiederholung des **Narrenfestes vom Dienstag.**

Hauseigentümer-Versammlung

für die Vorstadt St. Lorenz am Freitag den 11. Februar 1898 Abends 8 1/2 Uhr im Concerthaus Flora. Mehrere Hauseigentümer.

Berein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde

(arzneilose Heilweise.)

Ordentliche

Haupt-Versammlung

am Donnerstag den 10. Februar Abends 8 1/2 Uhr im Saale des Bürgervereins, Königstraße 25.

Tages-Ordnung.

1. Jahresbericht.
2. Bericht der Rechnungsprüfer.
3. Wahl des ersten Vorsitzenden, des Kassiers und eines Beigeordneten, welche sühungsgemäß ausscheiden.
4. Wahl zweier Rechnungsprüfer für das Jahr 1898.
5. Entsendung eines Abgeordneten zur Bundesversammlung nach Halle a. S.
6. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Stadt-Theater.

Donnerstag: Außer Abonnement. Zum Benefiz für Herrn **Albert Kunze** **Don Cesar.**

Große komische Operette in 3 Akten von Dellinger. Dnosrio — Herr Albert Kunze.

Schauspielpreise. Außer Abonnement. Freitag: 91. Abonnem.-Vorst. 1. Abthl. roth. Die 90. Abonnem.-Vorst. 6. Abthl. gelb: Montag den 14. d. Mts. Freitag-Abonement Nr. 15.

LOHENGRIIN

1. Vorstellung im **Sonder-Abonnement.** **Vorkläufige Anzeige.** Sonntag den 13. Februar. Fremden-Nachmittags-Vorstellung. Auf vielseitiges Verlangen.

Die versunkene Glocke.

Anfang 4 1/2 Uhr. Opernpreise. Preise der Plätze: 1. Rang-Loge und Balkon Mt. 4, 1. Parquet Mt. 3, 2. Parquet, 2. Rang-Balkon Mt. 2, 2. Rang-Loge 1.50 Mt.

Speise-Halle Hansa

Wengstraße 24. Heute Donnerstag: Sago-Suppe, Wehlpudding, gef. Schinken, Fruchtsoße, Kartoffeln.

Chronik auf das Jahr 1848.

10. Februar. In München verlobt ein Anschlag am Schwarzen Brett die Schließung der Universität bis zum Wintersemester. Ferner wird den nicht aus München gebürtigen Studenten aufgegeben, innerhalb 24 Stunden die Stadt zu verlassen, — ein Befehl, dem die Weisheit schon aus Mangel an Reisegeld gar nicht nachkommen können. Ferner erzählt man, die Universität werde in der Zwischenzeit bis zum Winter noch Landwehr zurückverlegt werden.

Jetzt war die Geduld nicht nur der Studenten, sondern vor allem auch die der Bürgerschaft gerissen, die zum guten Theil von den Studenten lebte. Ganz München kam in Bewegung. Der akademische Senat versammelte sich, die Magistralcollegien trafen zusammen, die Bürgerschaft strömte in das Rathhaus und um gegen 4 Uhr Nachmittags, mehr als 2000 Köpfe stark, von gewaltigen Menschenmengen umgeben, nach dem Schlosse. Anfangs war der König wenig geneigt, auf die Sturmpetitionen einzugehen. Als aber gegen Abend die Aufregung wuchs und in der Pariserstraße, wo die Spanierin wohnte, sich der Volkzorn bedenklich geltend zu machen begann, mußte der König wohl einsehen, daß er die Geduld seiner Münchener überschätzt hatte. Abends um 10 beglückte er sein Volk mit folgender schönen, selbstverfaßten Proclamation:

„Jezzo, da die Bürger sich ruhig zurückgeben haben, ist's Mein Vorhaben, daß statt erst mit dem Wintersemester bereits mit dem Sommersemester die Universität wieder geöffnet werde, wenn bis dahin Münchens Einwohner sich zu meiner Zutrieblichkeit bequemen. Das Wohl der Bürger liegt Mir am Herzen; das bewies ich seit mehr denn 22 Jahren.“

Italien. In Neapel blieb während der ersten Tage des Februar alles ruhig. Man erwartete den endgiltigen Erlaß der zugesagten Verfassung, die am 10. Februar in der Fassung des Entwurfs vom 29. Januar verkündet wird. Neue Jubelfeiern. In allen Kirchen wird das Te Deum angestimmt. Die Erregung gegen Oesterreich ist im steten Wachsen, weil Metternich gegen den Erlaß der Verfassung heftigen Einspruch erhoben hat. Der Gesandte des verfassungsfreundlichen England, Lord Napier, wird dagegen vielfach gefeiert.

Lola Montez.

Der Sturm, der im Februar 1848 von den Pariser Barricaden über den Rhein herüberfegte, fand im Königreiche Bayern eine im Verhältniß zu den andern deutschen Staaten bereits ungewöhnlich aufgeregte Bevölkerung. Grund dazu hatte ein allzu intim's Techtelmechtel des Königs Ludwig I. mit der spanischen Tänzerin Lola Montez gegeben.

Der König, „das Ludwig“, wie ihn die Bayern nannten, war damals schon über die Sechszig und bekümmerte sich nicht allzu viel um's „Regieren“. Aber die Schwäche für's schönere Geschlecht hatte ihn sein Lebtag lang nicht verlassen und war ihm auch jetzt noch tren geblieben. Auch war er ein großer Kunstfreund, selbst Dichter, und noch zu seinen Lebzeiten wurden mehrere Bände sogenannter „Gedichte“ von ihm veröffentlicht. —

Das politische Regiment hatte er in den langen Jahren, seitdem das kaiserliche Ministerium Abel am Ruder war, mehr und mehr den Händen der Minister überlassen.

Schöne Weiber hatten, wie gesagt, bei Ludwig allezeit gute Aufnahme gefunden, und so war es denn kein unerhörtes Ereigniß, als im Oktober 1846 die Tänzerin Lola Montez in München erschien und mit dem König in näherer Beziehung trat. Sie war die Tochter eines schottischen oder irischen Vaters und einer kretolischen Mutter und besaß den Haaber nordischer und südländischer Schönheit zugleich, obschon sie nicht mehr in des Lebens alter Maieublüthe stand. Sie war bereits durch viele Hände gegangen und hatte in Spanien, England, Paris, Warschau, Berlin die gewöhnlichen Abenteuer erlebt.

Ja, selbst Heinrich der LXXII., Fürst von Krusch-Lobenstein-Ebersdorf, dieses Original von einem Fürsten, hatte die Lola gelegentlich von einer Reise mit nach Hause gebracht und sich eine Zeit lang recht gut mit ihr unterhalten. Es kam jedoch bald zum Bruch. Die temperamentsvolle Spanierin hatte sich damit anstellt, ihre lässigen Köder auf arme Vorbmädchen zu heben, was den Fürsten doch erhobelt hatte. „Hören Sie mal, ma chère,“ so hatte er bei dieser Gelegenheit die Senora angelobt: „dergleichen verbiere ich mir: Unterthanenleben mit anvertraut von Gott, unverdächtig! Auf's Spiel gesetzt von Lame? Quod licet Jovi, non licet bovis! Will ja gar, was Müßi thun darf, Maitresse nicht thun darf. Verstanden?“ — Ein etwas lauter Wortwechsel folgte, und der Schluß war, daß Senorissimus am Abend zu seinem Adjutanten sagte: „Das Frauenzimmer fort-schaffen! Nicht mehr leiden können.“ Als der Senora die schonenke Mittheilung wurde, sie habe binnen 24 Stunden die Staaten des Fürsten zu verlassen, schlug sie mit der Reitpeitsche erst alles braun und blau, bequante sich dann aber doch, mit 2000 Thaler Reisegeld versehen, das Fürstenthum Krusch-Lobenstein-Ebersdorf zu verlassen. Bei ihrer Abreise soll sie dann mit einem schönen Stuß an Senorissimus die Rechnung hinterlassen haben, sie brauche, um seine Staaten zu verlassen, nicht 24, sondern nur eine Viertelstunde.

Diese Jungfrau erschien also in München, und Ludwig, dessen Herz gerade unbeflegt war, kam, sah und ward besiegt. Unverzeihlich mochte ja der Fehler nicht sein. Auch andere Männer steln vor dem Glanzlicht ihrer „Gozellenaugen“ wie die Fliegen im Oktober. Sie war sehr hurschikos veranlagt und liebte flotte Gesellschaft. Ihren Feinden ging sie sehr behrzt mit der Reitpeitsche oder mit Ohrfeigen zu Ueben. Aber sie sang auch seelenvoll zur Zither, trug spanische Gedichte lebendig, mit wohlklingender Stimme vor und verhand anmuthig, ja geistreich zu plaudern. Dem guten Ludwig war es, „als hätte sie ihm einen Liebestrank gegeben“. Da er sein Leben lang gedichtet hatte, so richtete er jetzt an Lolita, wie er sie nannte, unsterbliche Gesänge. Eins dieser Gedichte, „Die Andalusierin“, lautet:

Leuchtend, himmlisch blaue Augen,
Gleich des Südens Nether klar,
Die in Seligkeit uns tauchen;
Weiches, glänzend schwarzes Haar.

Zu dem Süden ist die Diebe,
Da ist Licht und da ist Blut.
Und in stürmischen Getriebe
Strömet der Gefühle Flut.

dauern, Blomfeld: kannst es noch ein paar Tage aushalten!“

Frau Forster's Galle schwillt, als der Bucherer ihr mit süßem Lächeln diese falschen Worte in's Ohr flüstert. Doch auch ihr geht es wie jenem Mann, der jeden Abend mit einem Gefühl des Grusels in die Menagerie ging. Sie hört weiter zu.

„Warum haben Sie die ganze schöne Sache nicht besser angefangen, arme Frau? Tausende werden es beschwören, daß Sie das Mädchen absichtlich getödtet haben. Welcher vernünftige Mensch wird plötzlich nach der anderen Seite der Bahn hinüberschwenken? . . . Ich weiß, was Sie sagen wollen. Sie wollten großmüthig der Rivalin eine Chance geben und schwenkten aus Versehen etwas zu weit ab, nicht wahr? . . . Haha, wer's glaubt! Freilich, wenn die Zirkusgesellschaft Ihre Partei nähme! Aber die wird sich hüten. Sie Alle beten die kleine Gordon an, und Alle werden gegen Sie auftreten. . . . Aber Ihr Fall ist noch schlimmer, arme Frau —“

Er zögert ein wenig, um sein Opfer noch mehr zu foltern.

„Was meinen Sie?“ ächzt Frau Forster, von neuer Angst erfaßt.

Bedächtigt streicht Blomfeld sich den struppigen, graumelirten Bart.

„Um! . . . Wenn Ihre Personalien aufgenommen werden, müssen Sie Ihren wahren Namen nennen. Nun vergegenwärtigen Sie sich den Fall: durch den Tod der kleinen Gordon gelangt Ihr Mann in den Besitz einer Million! Tata, böse Sache! . . . Arme Frau! Wie schön hätte Alles klappen können, wenn Sie es nicht so einfältig angefangen hätten!“

Frau Forster bleibt stehen. Fast leuchtend entringt sich der Athem ihrer angstgequälten Brust.

Wonnemere die Seelen trunken,
Tönt zur Laute Dein Gesang:
Ein zu Deinen Füßen sinken
Macht Deiner Laute Klang.

Der König hatte seiner Lola ein prachtvolles Haus in der Barerstraße zu München, und sehr ehrfürchtig war es nicht, was sich die Münchener über ihren Landesherrn erzählten. Die katholischen Regierungsmänner saßen dem anstößigen Verhältnis entgegen zu treten. Der Fürstbischof Diepenbrock von Breslau machte sanfte Vorstellungen. Aber der König erwies sich unzugänglich und sagte zu ihm: „Weiben Sie bei Ihrer Stola und ich bei meiner Lola.“

Mätkerweide wurde Lola aber etwas unverehelicht und verlangte: unter Androm, in den Großenstand erhoben zu werden. Das war ja das Schlimmste noch nicht, und jere Grävenig in Württemberg war noch weit unverschämter, als sie verlangte, in's Kirchenregiment aufgenommen zu werden: worauf sie allerdings von dem Kirchenrath Diander die gute Antwort erhielt: „Wir beten ohnedies alle Tage: Herr, erlöse uns von dem Nebel!“

Genug, der König wollte seiner Lola gern den Gefallen thun. Aber zu der „Standeserhöhung“ war die vorherige Vereihung der bayrischen Staatsangehörigkeit nöthig, und hierzu bedurfte es wieder der Unterschrift eines Ministers. Die Minister wollten sich jedoch hierauf nicht einlassen. In einer langen, geharnischten Debatte wandelten sie sich im Februar 1847 an den König, in der sie gegen dessen Verhältnis zu Lola entschieden Front machten. Sie bekamen darauf prompt ihren Abschied. — Der König aber sang beglittert ob seiner That:

Erhärte vom Hammerschlage wird das Eisen,
Er bildet selbst das härteste: den Stahl.
Wenn zugelegt mir wird, sie zu entziehen,
Mir fester fettel's mich an meine Wahl.

Abends erschien er bei der Lola und erklärte vergnügt: „Alle meine Minister hab' ich fortgejagt. Das Jesuitenregiment hat jetzt ein Ende in Bayern!“

Nach dem ultramontanen kam jetzt ein „kolamontanes“ Ministerium, das bereitwillig die Erhebung der Cour-Dame zur Gräfin von Landfeld ermöglichte. Später kam ein anderes Ministerium an's Ruder, dessen Seele Herr von Beck's war, ebenfalls ein erklärter Anhänger der Spanierin.

Lola wurde jetzt auch politisch thätig, und die guten Münchener sahen wohl mit Entsetzen, die schöne Lola aus dem Ministerium des Herrn Beck's zum Fenster hinaus schauen und Cigarren rauchen. So toll hat es doch noch keine getrieben, meinten sie, und von Mund zu Mund gingen die Skandalgeschichten, die die „ausländische“ deutsche Presse vom Münchener Hofe berichtete. In Bayern selbst durfte dergleichen natürlich nicht gedruckt werden. Die neue Regierung aber, obgleich liberal angehaucht, war volksherrschast nach allen Seiten hin.

Die Skandalgeschichten sollten bald ihren Höhepunkt und Anallekt erreichen. Einige Corpshurichen der „Balatia“ bemerkten eines Tages beim Durchwandeln der Barerstraße, daß zwei ihrer Leute vergnügt in der ver-rufenen Villa saßen und Lola die Pfälzermütze auf ih schön's schwarzes Haar gestülpt hatte. Das ging den jungen Leuten gegen die Ehre; „denn“, schreibt Treitschke, „ein ritterliches Gefühl für den makellosen Ruf ihrer Farben haben die deutschen Studentenverbindungen sie

Der Kampf um eine Million.

Roman aus dem New-Yorker Leben.

Frei nach dem Amerikanischen.

Von Erich Friesen.

(84. Fortsetzung).

(Nachdruck verboten).

„Mich verhaften?“ beginnt sie nach einer Weile in dem schwachen Versuch, sich noch einmal zu verstellen. „Warum?“

„Das Mädchen ist todt.“

„Nun ja — ein Unfall!“

Mitleidig schüttelt der Bucherer den Kopf.

„O, wie einfältig, wie einfältig! Eine solch' feine Dame und so unbesonnen! Erst machen Sie eine Dummeheit und glauben hernach, Ihren Freunden eine Lüge aufbinden zu können! . . . O, wie einfältig!“

Da sie schweigt, fährt er bald bedauernd, halb spöttisch fort:

„Ich wußte ganz genau, was kommen würde. Ich sagte mir: Die kleine Gordon wird sich nicht mehr lange ihres Lebens und ihrer Triumphe freuen. Und eine Ahnung raunte mir zu, daß Sie nicht mit Vernunft und Ueberlegung den entscheidenden Schritt thun würden. Hals über Kopf hinein! Ende es, wie es wolle! Das ist Ihre Art und Weise. . . . Seit drei Tagen bin ich jeden Abend im Zirkus; mal mußte ja etwas passiren. Es ging mir wie jenem Mann, der jeden Abend in die Menagerie ging, weil er wußte, daß die Löwen eines Tages den Wändiger verpeifen würden. Es ist wie eine Art Verzauberung; man muß eben hingehen. Und wenn ich mein gutes Geld auf den Billenshalter legte, sagte ich mir tröstend: Es wird nicht mehr sehr lange

„Sie waren es, der mir diesen Floh in's Ohr seht Sie!“ kreischt sie wüthend. „Ich selbst hätte nie —“

„Pst, pst! Nicht so laut! Wenn man Sie hört, sind Sie futsch!“

„Und Sie mit mir! Sie sollen mir nicht entwischen.“

Frau Forster's ganzes Gesicht ist verzerrt vor Wuth große, rothe Flecken brennen auf ihren graublichen, dibepuderten Wangen. Die Todesangst ist momentan durch den Haß ersetzt — Haß gegen den kleinen, widerlichen Mann da neben ihr, der sie mit lächelnden Blick betrachtet.

„Ruhig, ruhig, verehrte Frau!“ sucht er zu beschwichtigen, indem er seine schmutzige, breite Hand vertraulich auf ihren Arm legt.

Mit einem Fluch schüttelt sie die Hand ab.

„So wollen Sie meinen Rath nicht hören?“

„Was für einen Rath?“

„Wie Sie dem Zuchthaus entgehen.“

„Ich kenne den Werth Ihrer Rathschläge,“ zischt sie, „vielleicht doch nicht, verehrte Frau. Was gebent Sie übrigens jetzt zu thun?“

Wieder ringt sie nach Athem. In ihrer Wuth t sie diese Frage ganz außer Acht gelassen.

„Nun?“

„Ich — ich weiß nicht.“

„So werde ich es Ihnen sagen. Fahren Sie ja schnell in Ihre Wohnung! Packen Sie das Nothwendige zusammen in einen Koffer und vergessen Sie auch nicht etwas Geld! Ich hole Sie in einer Stunde ab und bringe Sie zu meiner Frau. Morgen früh schiffen Sie sich nach Bremen ein, wo die Mutter meiner Frau wohnt. Dort bleiben Sie, bis die unangenehme Angelegenheit vergessen ist. Wenn Sie hier nicht aufzufinden sind, wird die Polizei ihre Nachforschungen bald einstellen. Sob Ihr Mann in den Besitz der Million gelangt ist, tom

alle Zeit bewahrt." Die beiden Missethäter wurden von den Brüdern ausgeschlossen und traten alsbald mit einigen anderen lustigen Brüdern zu einem neuen Corps, *Allemannia*, zusammen, das seine Kneipe im Hinterhause der gräflichen Villa *Wasslung*. Diese Leute bildeten künftig *Volas* Leibwache, wenn sie die Straßen und Kaffeehäuser durchzog.

Die Vorgänge, die sich nun entspannen, haben wir in der Chronik des Jahres 1848 geschildert. Als *Volas* in den die Unversität geschlossen werden sollte, wurde ihr *Jois* gestürzt und die arme *Volita* Knall und Fall zur selbigen Flucht gezwungen. — Die politischen Ereignisse gehen dann ihren raschen Gang.

Schon am 20. März entsagte der *Levez* und sang? fröhe *König* zu Gunsten seines Sohnes *Maximilian* der *L* yrischen Krone.

Die schöne *Volta* aber hat sich noch weit in der Welt herumgetrieben. Sie tauchte in England auf, veröffentlichte in Paris *Memoiren* und spielte, noch wechselvollen Schicksalen, in Amerika die Rolle, mit der sie in Bayern debutirt hatte, in einem schreienden Theaterviel, worin sie als *Volta* *Mefreicin* *Bayerns* erscheint. — Auf dem *Klosterhof* *Greenwood* bei *New York* liegt die *Volta* begraben. Sie war alt und abgelebt in größter Dürftigkeit gestorben.

Ihre bayrische Episode mit dem *Landwirt* ist aber sicher eine der interessantesten und beachtenswerthen Erinnerungen aus der Vorachtmünziger Zeit.

Das Haus mit dem...

Dienstbotenmishandlung. Namensliche *Mishandlungen* des geistlichschwachen *Dienstmädchens* *Veronika* *Barilowitsa* führten den *Meister* *Joseph* *Mrotel* aus *Gromaden* und dessen Ehefrau auf die Anklagebank der *Strasburger* *Post*. Die *Beweisaufnahme* ergab, daß *Mrotel* des Mädchens mit dem *Stiel* einer *Dunstfackel* geschlagen und emmal an den *Beinen* an einem *Birnbaum* aufgehängt und dann mit der *Peitsche* auf das entblößte Gesicht geschlagen hat. Das Mädchen ist inzwischen verstorben. *Mrotel* wurde zu einem Jahr *Gefängnis* verurtheilt, seine Frau freigesprochen.

Zur *Lieutenantaffäre* in *Strasbourg* — *Ueberfall* und *Bedrohung* zweier jungen Damen durch einen *Lieutenant* — schreibt die „*Strasburger Post*“: „Wie zu erwarten war, hat die militärische Behörde den Fall, der seit vorigem Sonntagabend hier viel erörtert wird, sofort energisch in Behandlung genommen. Die *Offiziercorps* sämtlicher *Truppenteile* der Garnison haben die *Erklärung* abgegeben, daß kein aktiver *Offizier* am *Abend* des *Kaiser* *Geburtsfestes* bei dem *Vorfalle* in der *Niederbrunnerstraße* theilhaftig gewesen ist. Das *Gouvernement*gericht führt die *Untersuchung* weiter.“ — Dennoch wäre — so meint die „*Lager* *Bl.*“ — der *Thäter* unter dem *Reserve* *Offiziercorps* zu suchen!

Die „*beste* *Gesellschaft*“ *Belgiens* hat wieder ihre *Standalaffäre*. Aus *Brüssel* wird darüber geschrieben: In der *Rue* des *Dominicains* gibt eine feierliche, *staatliche* *Spanierin*, *Carpette* genannt, einen *lügenhaften* *Bar*, im feinsten *Stile* eingerichtet. Diese *Kneipe* war der *Sammelplatz* der *Welt*. „In der man sie, *belustigt*“, *verheirateter* und *unverheirateter* *Lebemannern*, eine *Stätte* *grober* *Unhöflichkeit* und *wildester* *Glücksspiele*, und es ist *bezeichnend*, daß gerade die *höheren* *Kreise* die *Stammgäste* lieferten. *Carpette* selbst machte die *glänzendsten* *Geschäfte*, hatte das *schönste* *Gespinn* *Brüssels* und die *herrlichsten* *Zwaveln*: sie besaß eine *bedeutende* *Stellung* und *trieb* *nebenbei* *Wuchergeschäfte*. Da *gischah* es, daß vor *einigen* *Wochen* der *Sohn* eines der *hervorragendsten* *kerisalen* *Rechtensführer* in der *Kammer*, auch ein *Stammgast* der *Carpette*, *bedeutende*

von ihm *unterschiedene* *Wesffel* in *Umlauf* setzte. Nun wendete sich der *Adjuncte* an die *Staatsanwalt* *Schost*; *Carpette*, von ihren *hohen* *Wännern* *Schleunigt* über den ihr *drohenden* *Sturm* *benachrichtigt*, *verschwand*. Die *Polizei* hatte das *Nachsehen*; *Carpette* ging nach *Frankreich* und der *Schweiz*, aber vor *Scham* *nicht* nach dem *schönen* *Brüssel* *getrieben*, *kehrte* sie heimlich als *Dienstmädchen* *verkleidet* zurück und fand bei einem ihrer *jährlichen* *Besucher*, einem *spanischen* *Baron*, *Aufnahme*. Das *erfuhr* die *Polizei*, der *Baron* wurde *vorgeladen* und *erklärte*, er wisse zwar, wo *Carpette* sich aufhalte, könne aber als *Ehegatte* sein *gegebenes* *Ehrenwort* nicht *brechen*. Das *Haus* des *Barons* wurde *überwacht* und es gelang dem *Polizeioffizier* *Doos*, die *Carpette* *festzunehmen*, als sie einen *Wagen* zur *Ausfahrt* *besteigen* wollte. Sie wanderte in das *Gefängnis* und nun bricht der *unwiderliche* *Standal* los. *Carpette* hat *Entschuldigungen* *gemacht*. Und so erlebt man, daß in einem *Tag* *zwei* *Damen* der „*Bestgesellschaft*“ den *Antrag* auf *Scheidung* *gestellt* haben. In, in welche *Kreise* dieser *Standal*, dessen *Thatsachen* man nur *andenten* kann, *hineinreicht*, mag nur ein der „*Post* *Bl.*“ *mitgetheiltes* *Vorfalle* *erweisen*. Der *Generalstaatsanwalt* am *Brüsseler* *Appellhofe*, *Monge*, hat seine *Entlassung* *geben* *lassen* und *sein* *Ant* als *Wesffel* *besitzer* des *Corole* *artistique* et *litteraire* *niedergelegt*. Auch er hat sich *bloßgestellt* und zwar, wie es *offiziös* heißt, „durch eine *Indiscretion*, die mit der *Milche*, mit der er *beleidet* war, *unvereinbar* ist.“ Und man steht *erst* am *Anfang* dieses *Standal*, der noch *ganz* *andere* *Entschuldigungen* zu *Tag* *bringen* wird; ein *ganzes* *Stump* hat sich *aufgethan*. Der *spanische* *Baron* ist *ausgewichen* *worden*.

Nach in *Lüttich* ruft ein *spanischer* *Standal* *hoch* *gradiges* *Auffsehen* *herbor*. Dort sitzt *gleichfalls* eine *feurige* *Spanierin* in *Untersuchungshaft*: sie hatte ein *feines* *öffentliches* *Haus* *unterhalten* und *kürzlich* *bei* *einem* *Streit* *angegriffen* in der *Notiz* *an* einer *ihrer* *Stammgäste*, einen *Nachholer* *besitzer*, *erschossen*. In diese *Spanierin* hatte sich vor *einiger* *Zeit* ein *Württemberger* *Offizier* *verliebt*; er hatte, um sie *heirathen* zu können, seine *Entlassung* als *Offizier* *genommen* und sich mit seiner *Familie*, die gegen diese *Verbindung* war, *überworfen*, aber, noch *ehe* diese *Heirath* zu *Stande* kam, fand man die *Leiche* des *Offiziers* in der *Maas*. An der *Leiche* wurde *keine* *Spur* von *Gewalt* *entdeckt* und man glaubte, daß er aus *Neue* über seine *Verirrung* sich das *Leben* *genommen* hatte. Jetzt kommt, wo der „*Gazette*“ *geschrieben* wird, *Nicht* in diese *Sache*. Dieser *Offizier* ist *erworbet* *worden*; er hatte, nachdem er sich mit seiner *Familie* *überworfen* hatte, *als* *den* *ihm* *zustehenden* *Antheil* an dem *Vermögen* der *Eltern* *30000* *Frk.* *erhalten*. Von dieser *Summe* wurde *keine* *Spur* *wahr* *entdeckt*; am *Tag* nach dem *Empfang* fand man seine *Leiche*. Ein *Mädchen*, das im *Dienste* der *Spanierin* *gestanden*, *erklärte* der *Staatsanwalt* *höflich*, daß der *Offizier* *chiasmomirt* *worden* ist. In diesem *Zustande* wurde er auf *einen* *zwirndrigen* *Karren* *gelegt*, mit *geschultenen* *Holzstücken* und *Hobelspanen* *bedeckt* und von *zwei* *Fußkältern* *bis* zur *Gehörsgehörigkeit* nach der *Maas* *geschafft*: hier warfen sie den *bewußtlosen* *Offizier* in den *Fluß*. Die *sorgsamste* *Untersuchung* dieses *Vorganges* ist *jetzt* im *Gange*.

Ständesamtliche Nachrichten.

Vom 30. Januar bis 5. Februar 1898.

Geburten.

- a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.
- Januar 26. Ober-Telegraphen-Assistent *Samtbal* *Friedrich* *Theodor* *Witt*. *Maler* *Hermann* *Martin* *Friedrich* *Krautbammel*.
- 28. Arbeitsmann *Christian* *Heinrich* *Nickmann*. *Zimmergeselle* *Friedrich* *Wilhelm* *Heinrich* *Peter* *Nagel*. *Arbeitsmann* *Wilhelm* *Jochim* *Johannes* *Behnde*. 29. Schlossergeselle *Jochim* *Heinrich* *Wittfoht*. 30. Arbeitsmann *Hans* *Jochim* *Heinrich* *Rappman*.

Sie zurück, präsentiren Ihren Schein, erhalten die vereinbarte Summe — ich werde dafür sorgen, daß Alles richtig arrangirt wird — und sind die elegante, vornehme Dame bis an das Ende Ihres Lebens. . . . Na, was sagen Sie dazu, verehrte Frau? Bin ich nicht ein guter Freund?“ . . .

Vierundzwanzig Stunden später befindet sich Frau Forster an Bord eines Schnell dampfers auf dem Wege nach Bremen.

XXIII.

Frenes Genesung schreitet langsam, aber zur Zufriedenheit ihrer Umgebung, fort. Schon darf sie im Bett ein paar Stunden täglich aufrecht sitzen und in dieser bequemeren Lage ihre Mahlzeiten einnehmen.

Als sie wieder einmal neu gestärkt und gekräftigt von ihrem Nachmittagschlummer erwacht, sieht sie eine fremde Person an ihrem Bett sitzen.

Die Dame hat ein behagliches, wohlgenährtes Aussehen. Ein schwarzes Spitzenhäubchen bedeckt einen Theil des silberweißen, glattgeschneitelten Haars. Ihre Gesichtsfarbe ist frisch, trotz ihres Alters. Sie strickt und hält dabei den Mund fest geschlossen, was dem Ausdruck ihres Gesichtes etwas Bestimmtes, fast Strenges giebt — im Gegensatz zu den gutmüthigen, jovialen Fältchen um die Augen. Die antike, perlenbesetzte Brosche, welche das weiße Halsstuch vorn zusammenhält und das schwere, schwarzseidene Kleid beweisen, daß sie nicht zur dienenden Klasse gehört.

Soeben hat sie eine Nadel heruntergestrickt. Jetzt legt sie ihre Hornbrille zurecht und blickt nach der Patientin. Als sie die braunen Augen derselben groß und fragend auf sich gerichtet sieht, theilt ein freundliches

Lächeln ihre schmalen Lippen. Lächelnd nickt sie mit dem Kopf.

„Guten Tag, liebes Kind.“

„Guten Tag,“ erwidert Frene.

Die Dame legt ihr Strickzeug weg, nimmt die Brille ab und sieht Frene mit ihren scharfsichtenden, klugen Augen forschend an.

„Sie werden wissen wollen, wer ich bin, woher ich komme und was ich hier will, nicht wahr? . . . Na also: ich heiße *March*, *Wittwe* *March*. Ich wohne in *Hoboken* und bin hergekommen, um *Fräulein* *Ruth* in Ihrer *Pflege* abzulösen. Das arme Ding hat *Schlaf* und *frische* *Luft* *nöthig*. . . . Wünschen Sie irgend etwas?“

„Nein, ich danke.“

„Ich will Ihnen wenigstens die *Rissen* zurecht rücken. Haben Sie keine *Angst*, daß ich Ihnen *wehe* *thue*. Ich hab' genug *Kinder* *groß* *gezogen*. Weiß, wie man mit *derlei* *umgeht*. *Meine* *Zunge* *ist* *scharf*, aber *meine* *Hand* *umso* *zarter*. . . . Na, wie *behagts* *Ihnen* *so*, *Herzchen*?“

„Ausgezeichnet, ich danke Ihnen, *Frau* *March*.“

Zufrieden nickt die alte Dame. Mit gefalteten Händen steht sie vor dem Bett, Frene noch immer forschend anblickend.

„Sie haben ein recht hübsches Organ und, wie es scheint, auch gute *Manieren*. Das freut mich. . . . Soll ich noch *weiterstricken* oder mit Ihnen *plaudern*, *wie*?“

„Könnten Sie denn nicht *stricken* und *plaudern* zugleich?“

„Sehr vernünftig. *Werd'* *ich* *gleich* *besorgen*.“ *Frau* *March* *setzt* *die* *Brille* *wieder* *auf* *der* *Nase* *zurecht* *und*

- Arbeitsmann* *Christian* *Johann* *Heinrich* *Hannou*. *Lehrer* *an* *der* *Handelschule* *Karl* *Bilker* *Emmanuel* *Börkman*. *Arbeitsmann* *Johann* *Christian* *Friedrich* *Christmann*. *Schmiedegeselle* *Karl* *Wilhelm* *August* *Vorchardt*. *Maurergeselle* *Johann* *Jochim* *Heinrich* *Kröger*. *Müller* *Hermann* *Johann* *Friedrich* *Edward* *Edelhammer* *(Zweiflinge)*. 31. *Maler* *geselle* *Karl* *Köbner*. *Februar* 1. *Strassenbahn* *Wagenführer* *Hans* *Jochim* *Heinrich* *Schmidt*. 2. *Maschinenarbeiter* *Johann* *Heinrich* *Friedrich* *Wille*. 3. *Arbeitsmann* *Johannes* *Heinrich* *Christian* *Feldmann*. *Wälzschleifer*. *Arbeitsmann* *Friedrich* *Karl* *Waldhelm* *Waeck*. *Zahnmacberweiser* *Friedrich* *Karl* *Christian* *Kesenberg*. 4. *Arbeitsmann* *Gustav* *Ludwig* *Daniel* *Johannes* *Theodor* *Wandt*. *Arbeitsmann* *Wilhelm* *Walter* *Hilgers*. *Arbeitsmann*.

b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

- Januar 24. *Radiker* *Friedrich* *Hermann* *Johann* *Max* *Christian* *Schütt*. 27. *Arbeitsmann* *Friedrich* *Wilhelm* *Leppin* *Chenabacher*. *Carl* *Christian* *Adolph* *Karmerier*. *Maschinen* *Joseph* *Kugler*. 28. *Architekt* *und* *Wohnbau* *Geistlicher* *Wolfgang* *Friedrich* *Wend*. 29. *Schmiedegeselle* *Hans* *Jochim* *Heinrich* *Behrens*. 30. *Nader* *Karl* *Kasper* *Maschinen* *Joseph* *Fritz* *Jochim* *Conrad* *Schmidt* *genannt* *Kod*. *Arbeitsmann* *Jochim* *Heinrich* *Wilhelm* *Leppin*. *Februar* 1. *Dampfschiff* *Maschinen* *Karl* *Georg*. *Lebemann* *Johann* *Hermann* *Friedrich* *Steffen*. 2. *Müller* *Karl* *Waldhelm* *Waeck*. 3. *Arbeitsmann* *Hermann* *Johann* *Renow*. *Arbeitsmann* *Johann* *Jochim* *Heinrich* *Schauenberg*. *Chorleiter* *Georg* *Konrad* *Friedrich* *Kuhlen*. *Maler* *geselle* *Gust* *Paul* *August* *Lohr*. 4. *Arbeitsmann* *Johannes* *Heinrich* *Friedrich* *Waldhelm*.

Storbefälle.

- Januar 25. *Anna* *Maria* *Elisabeth* *Lehr*, 79 J. 29. *Fräulein* *Anna* *Lehr*, 79 J. 30. *Arbeitsmann* *Johann* *Heinrich* *Jacob* *Broth*, 64 J. *Mina* *Catharina* *geb* *Wolter*, *Wittwe* *des* *Arbeters* *Daniel* *Wolter* *Christian* *Schering*, 96 J. *Paul* *Emil* *Friedrich* *Baule*, 3 J. *Sophie* *Maria* *Henriette* *geb* *Wulke*, *Wittwe* *des* *Lehrers* *Johann* *Friedrich* *Jürgen* *Schurzenberg*, 80 J. *Anna* *Willy* *geborene* *Kalkb.*, *Wittwe* *des* *Hauswirths* *Christian* *Johann* *Jochim* *Höppner*, 85 J. *Arbeitsmann* *Friedrich* *Jochim* *Johannes* *Dreger*, 65 Jahre. 31. *Spätkinder* *Alexander* *Theodor* *Erhard* *Jürgen* *Stöckling*, 81 Jahre. *Wangaretha* *Catharina* *Elisette* *geb* *Wolpoc*, *Wittwe* *des* *Privatmanns* *Jochim* *Peter* *Heinrich* *Steinhagen*, 76 J. *Anton* *Emm* *Wibbe*, 6 J. *Schullehrer* *Georg* *Karl* *Wibbe*, 32 J. *Ein* *Mädchen*, 1 J. 2. *Höcker* *Karl* *Kasper* 1. *Februar*. *Catharina* *Sophia* *Anna* *geb* *Wegner*, *Wittwe* *des* *Arbeitsmanns* *Johann* *Heinrich* *Schmidt*, 78 J. *Privatmann* *Peter* *Friedrich* *Deves*, 79 J. 3. *Kudolf* *Friedrich* *August* *Witten*, 2 M. *Arbeitsmann* *Johann* *Emmer* 49 J. *Anton* *Julius* *Hermann* *Geisde*, 9 M. *Catharina* *Maria* *Margaretha* *Wulff*, 72 J. 3. *Anna* *Maria* *Kunze* *geb* *Kochow*, *Ehefrau* *des* *Arbeitsmanns* *Carl* *Friedrich* *Kodub*, 61 Jahre.

Angedordnete Aufgebote.

- 31. *Januar*. *Mouten* *Carl* *Louis* *Christian* *Agem* *und* *Matha* *Auguste* *Friederike* *Martens*, *beide* *zu* *Hamburg*. *Mäcker* *Heinrich* *Adolph* *Höppner* *und* *Vertha* *Wilhelmine* *Friederike* *Schärdter*, *beide* *zu* *Riel*. 1. *Februar*. *Reiner* *Heinrich* *Vertholt* *Abelert* *Hermann* *und* *Clara* *Catharine* *Elisabeth* *Wid.* *Hofschil* *Sergeant* *Christian* *Friedrich* *Arndel* *und* *Marie* *Henriette* *Friederike* *Pienz* *zu* *Stargard*. *Arbeiter* *Alfred* *Disson* *und* *Vertha* *Luise* *Wandert*, *beide* *zu* *Altenforst*. 2. *Kaufmann* *Friedrich* *Carl* *Heinrich* *Wiegand* *und* *Wilhelmine* *Margaretha* *Meyer*. *Schuhmacher* *Adolph* *Ernst* *Friedrich* *Beuch* *und* *Vertha* *Verba* *Luise* *Mathilde* *Wilde*. *Arbeiter* *Friedrich* *Christian* *Passion* *und* *Liane* *Henriette* *Ida* *Hulmann*. *Müller* *Wilhelm* *Johann* *Jochim* *Juris* *und* *Emma* *Caroline* *Elise* *Neumeister*. 3. *Wobelschubert* *Friedrich* *Carl* *Schramm* *und* *Minna* *Beaula* *Wittenstein*. 4. *Handlungs* *geselle* *Friedrich* *August* *Paul* *Bühling* *zu* *Entin* *und* *Barlaue* *Charlotte* *Henriette* *Wegler*. *Hafenarbeiter* *Carl* *Hans* *Louis* *Hannenhil* *und* *Anna* *Margaretha* *Elisabeth* *Schmidt*. *Kaufmann* *Carl* *Emil* *Peter* *Rosenberg* *zu* *Wiga* *und* *Catharina* *Johanna* *Antonie* *Westphal*. 5. *Steuermann* *Christian* *Carl* *Julius* *Wirth* *und* *Mary* *Sophie* *Dorothea* *Seckstädt* *zu* *Hamburg*. *Maschinen* *Johannes* *Heinrich* *Kelling* *und* *Emma* *Christine* *Caroline* *Pöbler* *zu* *Katzen*. *Zuschneider* *Heinrich* *Johannes* *Christian* *Kuop* *zu* *Hamburg* *und* *Charlotte* *Wittens*. *Ingenieur* *und* *Königlicher* *Vaugewerkschullehrer* *Franz* *Carl* *Otto* *Jerosch* *zu* *Edernförde* *und* *Elisabeth* *Maria* *Anna* *Stiemering* *zu* *Tillit*.

Geschicklungen.

- 31. *Januar*. *Schlossergeselle* *Carl* *Friedrich* *Christian* *Bornhoff* *und* *Johanna* *Henriette* *Auguste* *Mundt*. 4. *Febr.* *Schneidergeselle* *Carl* *Wilhelm* *Friedrich* *Stabbert* *und* *Luise* *Sophie* *Anna* *Köhr*. *Lagerist* *Wilhelm* *Carl* *Heinrich* *Reusch* *und* *Emma* *Reglaff*. *Schuhmacher* *Johann* *Jochim* *Heinrich* *Koop* *und* *Auguste* *Sophie* *Charlotte* *Pieck*. *Arbeiter* *Christian* *Heinrich* *Hermann* *Dürkop* *und* *Louise* *Witte* *Sophie* *Wulf*. 5. *Ständiger* *Postkutschbote* *Christian* *Jochim* *Wilhelm* *Hinz* *zu* *Hamburg* *und* *Maria* *Sophia* *Margaretha* *Welf*. *Arbeiter* *Ludwig* *Christian* *Hoff* *und* *Sophia* *Maria* *Wilhelmine* *Henriette* *Harber* *zu* *Deberau*. *Bader* *geselle* *Franz* *Carl* *Theodor* *Schander* *und* *Anna* *Charlotte* *Schütt*.

greift nach dem Strickzeug. „Uebrigens, ich weiß schon wer sie sind.“

Frenes große Augen richteten sich freudig auf die alte Dame.

„Sie sind eine *Circusreiterin*,“ fährt diese, den Kopf kräftig schüttelnd, fort. „Ich würde es nicht glauben, wenn ich Sie so nett und manierlich *daliegen* sehe. Und wo ich jetzt in Ihre *ehelichen*, *unschuldigen* *Augen* *gucke*, will es mir *erst* *recht* *nicht* *in* *den* *Kopf*. Und wenn die *Beiden*, die ich als *kleine* *Kinder* *gepflegt* *und* *gewartet* habe, der *Herr* *Ralph* *und* die *Fräulein* *Ruth* — der *Herr* *segne* *die* *braven* *Seelen*! — wenn die *Beiden* es mir *nicht* *versicherten*, würde ich *denken*, Sie wären eine *wohlerzogene* *junge* *Dame*.“

Frene lächelt ein wenig.

„Meinen Sie nicht, daß eine *Circusreiterin* auch eine *wohlerzogene* *Dame* sein kann?“

„Um, mein *Kind*, ich weiß nicht recht. Ich bin *achtzehn* *Jahre* *lang* *Bonnie* *in* *einer* *sehr* *vornehmen* *Familie* *gewesen*; aber ich habe *nie* *gehört*, daß eine *feine* *Dame* *in* *kurzen* *Gazeröckchen* *durch* *Papierreifen* *springt*.“

„Aber liebe *Frau* *March*, ich habe *nie* *kurze* *Mädchen* *getragen* *und* *bin* *auch* *niemals* *durch* *Papierreifen* *gesprungen*.“

„Nicht? Das freut mich. . . . Mein *Himmel*, wenn ich mir *Fräulein* *Ruth* *vorstelle*, auf *einem* *Bein*